

Erhebt täglich außer Montags... Abonnement-Preis für Berlin...

Vorwärts

Inspektions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltenen Zeitungsblätter...

Verantwortl. Redakteur: Dr. 4106.

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Freitag, den 14. August 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Die verschlossene Brotkammer.

Deutschland verbraucht durchgängig zwei Drittel Roggen, ein Drittel Weizen für Brotbereitung...

Table with 2 columns: Year (1880-1889) and Tonnage of Rye (Tonnen Roggen).

Wer ist der Hauptlieferant Deutschlands? Das russische Reich, welches geradezu als unser Hinterland...

Table with 2 columns: Year (1881-1889) and Tonnage of Rye (Tonnen Roggen).

Prozentual berechnet betrug der Anteil Russlands an der deutschen Roggeneinfuhr...

Table with 2 columns: Year (1881-1891) and Percentage (pct.).

Die Abhängigkeit der deutschen Verbraucher von der russischen Einfuhr tritt so klar zu Tage, daß selbst der verständigste Offiziöus von diesem Faktum nichts abzulehnen vermag...

Feuilleton.

Abdruck verboten.)

[22]

Kapitän Lobe.

Von John Law.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Regina Bernstein.

Von dem Augenblick an, wo Einer in einer der eleganten Straßen sein Messingschild aufhängen läßt, muß er sich auch an dem Wettrennen nach Aufsehen und Reichthum beteiligen...

stand daheim forderte rasches Eingreifen, die Misere bedrohte die russische Volksernährung, und man sperrte folgerichtig die Grenzen. Wir können nicht behaupten, daß die russische Regierung in diesem Falle anders gehandelt hat...

Was geschieht bei uns? Seit Jahren wird die Abschaffung der Getreidezölle gefordert, seit Jahren wird auf die unheilvollen Folgen der brotvertheuernden Schutzzöllerei hingewiesen...

Bismarck geht, und Caprivi, kühl und entschieden, proklamiert sein „warmes Herz für die arbeitende Klasse“, weigert sich aber, die Getreidezölle aufzuheben.

Die Junker haben das Ohr der Regierung, und das Volk hungert.

Immer ungünstiger die Erntennachrichten aus dem Reich, aus der Fremde, aus Russland. Die Getreidepreise steigen zu schwindelhafter Höhe, Roggen ist fast so theuer wie Weizen.

Sie sind allesamt nicht viel besser als Untergel; nur daß sie statt Blut Geld saugen,“ fuhr er weiter fort. Uebrigens tadle ich sie deswegen nicht.

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, um Ihnen eine Illustration zu dem, was ich da sage, zu geben. Vor etwa vier Jahren lernte der Sohn eines Arztes aus dem West-End in einem der Londoner Krankenhäuser ein junges Mädchen kennen.

Brotkorn, mit wohlfeilem Brotkorn, wird verpaßt, die Feudalen triumphiren.

Nun ist die Kornkammer verschlossen, und die deutsche Staatsweisheit hat das deutsche Volk der Theuerung überlassen.

Ein Hungerjahr in Sicht! Darin gipfelt die Zollpolitik.

Das ist die Konsequenz eines Systems, das die Stimme des Volkes nicht hört. Der Schrei nach Brot wird wie Sturmesbrausen den Gewalthabern in die Ohren gellen.

Mögen die Herrschenden bedenken, daß auf die Fastenzeit des Volkes einmal ihr Aschermittwoch kommen kann.

Sie kommen spät, aber sie kommen.

Wir haben's ja gesagt.

Sie werden schließlich alle Sozialdemokraten sein wollen. Selbst die Deutschfreisinnigen schleichen daher, wenn sie auch vorläufig noch Eugen, den tapferen Ritter, bei Seite lassen.

Darin werden die Forderungen unserer Zeit entwickelt, wie sie sich im Hirn des Broschüren-Schreibers spiegeln. Auf Seite 10 meint er: „Das erste Recht, das mit dem Menschen in die Erscheinung tritt, ist das der Existenz.“

lich für ein Vergnügen sei, wenn man die Spitze erreicht habe, in dünner Luft die Fahne zu schwenken, aber er konnte es nur damit erklären, daß er das Klettern liebe.

Des Doktors Stimme wurde beinahe heiser, doch er räusperte sich und fuhr in seiner Erzählung fort. „Die Schwester wurde Oberin und eine große Leuchte in der Welt der Wärterinnen und Ärzte.“

„Wenn es der Wille Gottes ist, können wir auch das,“ warf der kleine Kapitän dazwischen.

„Nein, wir können es nicht,“ erwiderte heftig der Doktor, „und deshalb sollen wir bei unseren Ver suchen, sie glücklich zu machen, uns in Acht nehmen, daß wir sie nicht in Verhältnisse bringen, wo sie dem Verfinken preisgegeben“

*) Eine Figur aus Charles Dickens' „Die Pickwickier.“

haltung aller menschlichen Triebe und Bethätigung aller Kräfte des Individuums und das Recht auf Glückseligkeit, beziehungsweise Vergnügen für alle Einzelnen, das ist gewiß schon sehr viel, aber unserm deutschfreisinnigen Broschürenschreiber genügt das noch lange nicht. Er fährt Seite 20 fort:

„Aus unserem Recht auf Vergnügen, sowie aus unserem Daseinsrecht folgt unmittelbar das Recht auf Arbeit, da letzteres das Mittel zur Wahrnehmung jener beiden Rechte ist. Ja, die moderne Gesellschaft muß so weit gehen, die Arbeit als das alleinige und einzige Mittel zur Führung unserer Existenz zu betrachten. Das Gewissen des Volkes hat schon im grauen Alterthum diese Wahrheit ausgesprochen in dem Worte: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Also zu dem Rechte auf Existenz und zu dem Rechte auf Vergnügen gesellt sich das Recht auf Arbeit, — Eugen, wie wird Dir? Der deutschfreisinnige Broschürenschreiber marschirt an dieser Stelle gerade Weges auf den Staatssozialismus zu, er fährt nämlich Seite 21 fort:

„Der Staat, als die kristallisierte Gesellschaft, hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß jeder sein Recht auf Arbeit ausüben kann; derselbe hat aber auch darüber zu wachen, daß jeder dieses Recht ausüben muß, wenn ihn nicht Gebrechen daran hindern.“

Also an das Recht auf Arbeit hängt der Verfasser hier die Pflicht zur Arbeit an. Das ist, wie man sieht, deutschfreisinniger Zwangsozialismus. Mit einem genialen Schwung aber setzt der Broschürenschreiber über diesen heissen Punkt hinweg, indem er sich des Weiteren über die Rechte der Arbeitsfähigen folgendermaßen vernehmen läßt:

„Für die Arbeitsunfähigen muß die Gesellschaft von Rechts wegen sorgen. Auch sie sind mit den Unrechten des Menschen geboren. Aber es ist eines Kulturvolkes unwürdig, wenn man auf den Landstraßen, auf den Gassen und öffentlichen Plätzen Krüppel, Lahme und Blinde erblickt, die bei fürchterlichem Wetter sich an das Mitleid der Vorübergehenden wenden.“

Auf Seite 24 enthält der Broschürenschreiber ein weiteres sehr wichtiges Menschenrecht: „Jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung. Dieses Recht kann kein objektiv begrenztes sein. Es genügt nicht, daß jedem eine Volksschulbildung erreichbar ist. Die natürlichen Grenzen der Bildung finden sich in den Anlagen, die dem Menschen von der Natur verliehen sind. Anders Scharren darf die gesellschaftliche und staatliche Ordnung auch nicht errichten. Heute liegen aber für die meisten Proletariatskinder die Grenzen der Bildung im Geldbeutel des Vaters. Die akademische Bildung ist fast ausschließlich ein Monopol der besitzenden Klassen. — Jedem Menschen muß die Möglichkeit geboten werden, sich so weit zu bilden, als er kann und will, natürlich ohne materielle Opfer; denn die Bildung als Vorbereitung für die Arbeit kommt der Gesellschaft zu gute.“

Auf Seite 28 kommt der Verfasser auf die Frauen zu sprechen, denen er „Kroy (S) Webel's Schrift über die Frau“ genau dieselben Rechte zuerkennt, wie den Männern.

Nachdem der freisinnige Broschürenschreiber solch eine Fülle von allgemeinen Menschenrechten entwickelt hat, denen eben so viele Pflichten der Gesellschaft gegenüberstehen, gelangt er zur Frage, was nun eigentlich geschehen soll. Er kommt Seite 31 zu folgendem Resultat: „Das Privateigentum soll bestehen bleiben; aber seiner Macht muß es enklodiert werden. Der Staat hat zunächst die Pflicht, der weiteren Kapitalanhäufung durch gesetzliche Regelung aller Arbeitsverhältnisse entgegenzutreten.“

Kapitalisten sollen also Kapitalisten bleiben, aber durch „ein auf alle Gütererzeugung ausgedehntes Bücherrecht“ daran gehindert werden, beträchtlicheren Unternehmerprofit herauszuschlagen, als 1 oder höchstens 2 pCt; und dieser mäßigen Gewinnanteil des Kapitals soll der Kapitalist auch nur dann einzustreichen ein Recht haben, wenn er durch persönliche Arbeit, deren Minimum bei Gesundheit und normaler Körperkraft ebenfalls gesetzlich zu bestimmen wäre, sich um die Menschheit verdient machte. Von seinen Renten soll eben Keiner leben. Nur wer arbeitet, soll essen.“

Küper dem gesetzlich auf ein Mindestmaß herabgedrückten Kapitalprofit soll noch ein verhältnismäßig kleiner Teil des Arbeitsertrages für den Unternehmer, beziehungsweise Betriebsleiter abgezogen werden, alles übrige soll den Arbeitern gehören, welche ganz nach Belieben kurze oder lange Zeit sollen arbeiten dürfen und je nach ihren Leistungen am Arbeitsertrage beteiligt werden sollen.

Zur Durchführung dieser Arbeitsordnung über die ganze Kulturwelt hin, und um die Kapitalisten zu verhindern, auszuwandern und in anderen Ländern reicheren Kapitalertrage nachzugehen, wünscht der deutschfreisinnige Broschürenschreiber eine Einigung aller Kulturvölker und Gründung eines internationalen Wirtschaftsverbundes. Die Arbeiter will er in internationalen Gewerkschaften, die Unternehmer in internationalen Genossenschaften, zu gemeinsamen Tragen und Ausführen etwaiger Verluste, gereinigt sehen.

Der Staat soll bei dieser Lösung der sozialen Frage, abgesehen von den erwähnten gesetzgeberischen Maßregeln, nur „die

Rolle des Regulators“ spielen und das freie Spiel der Kräfte möglichst wenig beeinträchtigen.

Im Vorstehenden haben wir alle die wirtschaftsrevolutionären Vorschläge des deutschfreisinnigen Broschürenschreibers wiedergegeben.

Wir würden mit Interesse zusehen, wenn das „freie Spiel der Kräfte“ im deutschfreisinnigen Lager im Sinne des Verfassers an der Lösung der sozialen Frage mitwirkend sich betätigen sollte, aber wir trauen, offen gestanden, den Herren Freisinnigen etwas mehr Verständnis für ihr Klasseninteresse zu, als der Broschürenschreiber.

Haben wir nicht Recht, Herr Eugen Richter?

Politische Ueberblick.

Berlin, den 13. August.

Das russische Roggenanführ-Verbot ist der deutschen Regierung und dem gesammten Agrarierthum wie ein Pfasterstein an den Kopf geslagen. Der Reichskanzler hatte noch bis in die neueste Zeit an eine solche Möglichkeit nicht geglaubt. Die „besten Gewährsmänner“ hatten ihm ja — laut seiner Rede vom 12. Juni — versichert, daß eine Gefahr, wir könnten von Rußland selbst bei einer im Allgemeinen wenig günstigen Ernte nicht genügend mit Roggen versehen werden, gewiß nicht vorliege. Daß Herr von Caprivi seinen guten und besten Gewährsmännern geglaubt hat, — daß er auf Grund der von ihnen empfangenen Berichte nicht an die Möglichkeit eines Nothstands glaubte, — daß er in Bezug auf die deutschen und sonstigen Ernteausichten die optimistischen Anschauungen, auf Grund deren er die Suspension, Abschaffung oder Herabsetzung der Kornzölle verweigerte, in Wirklichkeit gehegt — also in gutem Glauben gehandelt hat, das wird ihm allgemein zugestanden werden. Dadurch wird aber die schwere Last der Verantwortlichkeit, die er auf sich geladen hat, nicht um einen Flaumfeder Gewicht vermindert. Daß Jemand Anfangs Juni sich dem Glauben hingeben konnte, die Ernte werde gut ausfallen, ist sicherlich kein Verbrechen und schließt keine moralische Schuld ein. Allein dieser Glaube durfte nicht zur Grundlage politischer Berechnungen und Kombinationen gemacht werden, von denen das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes abhing. Er durfte es um so weniger, als damals — im Juni — bereits Thatsachen bekannt waren, welche die Ernte-Aussichten ungünstig beeinflussten. Die Thatsache, daß der ungewöhnlich kalte und schneelose Winter der Roggenfaat großen Schaden gethan und einen Theil der Kartoffelvorräthe zerstört hatte, war über jeden Zweifel erhaben, und sie mußte den Ernte-Ertrag beeinträchtigen, auch wenn nachher besonders vorteilhafte Witterungsverhältnisse eintreten. Und auf besonders vorteilhafte Witterungsverhältnisse durfte unter keinen Umständen gerechnet werden. Was würde Herr von Caprivi von einem Feldherrn sagen, der eine Schlacht beginnt unter der Voraussetzung, daß ihm ein Glückszugfall zu Hilfe kommen werde? Genau derselben Art ist der Fehler, den Herr von Caprivi gemacht hat, indem er sich auf besonders vorteilhafte Witterungsverhältnisse verließ. Und die Folgen dieses Fehlers wird er vor seinem Volk und vor der Geschichte zu verantworten haben. Er hat seine Sache auf Wind und Wetter gestellt; Wind und Wetter haben sich gegen ihn gewandt und er hat die Partie verloren. Das Lob des Ex-Reichskanzlers, der ihm schmunzelnd auf die Schulter klopfte, und der paar Tausend Großgrundbesitzer, die ihm eine goldene Ernte verdanken, wird Herrn von Caprivi schwerlich für das Verdamnungs-Urtheil entschädigen, welches die fünfzig Millionen Opfer seiner falschen Berechnung über ihn fallen.

Die Kornzölpolitik ist am Ende ihres Latens. All ihre Sophismen und Prophezeiungen sind durch die Wirklichkeit ad absurdum geführt worden. Die Fiktion, daß das Ausland den Zoll zahle, ist in Fetzen zerfallen — die armen sächsischen und schlesischen Weber, die jenseits des Reichs der Kornzölle das 6-Pfundbrot um 19—20 Pf. billiger einkaufen, wissen, was es mit diesem, durch keinen geringeren als den vorigen Kanzler eigenmächtig verschobenen Satz auf sich hat. Die internationale Tabelle der Kornpreise zeigt auf das Handgreiflichste, daß der volle Ertrag unserer Hölle auf den Getreidepreis geschlagen wird und von dem deutschen Volke gezahlt werden muß.

„Sie bewegen sich in Etwas; sie berühren sich niemals — sie berühren sich niemals.“

Kapitän Lobe hatte kein Buch außer der Bibel studirt, und so vermochte er kein Licht über die Probleme zu bringen, die den modernen Prometheus in Achem hielten. Sein einziger Wunsch, das Bedürfnis seines Lebens, war, die Menschen von dem Feuer und Schwefel der Hölle, die irgendwo im Universum existire, zu erretten. Er besaß den Glauben, der Verge versehen kam, er qualte sich infolge dessen nicht mit Fragen über das Wie und Warum; er nahm Alles, was die heilige Schrift enthielt, gläubig hin und suchte die Anderen zur Annahme der „erlösenden Wahrheiten des Evangeliums“ zu belehren. Aber er hatte die Gabe der Toleranz, und so konnte er Gegnern zuhören und für Leute, die anderer Ansicht waren als er, Sympathie empfinden. Der moderne Prometheus war ein Agnostiker. Kapitän Lobe war im Ost-End vielen solchen begegnet, Leuten mit wenig Glauben und viel Erfahrung, und es hatte ihn deshalb die Art und Weise, wie der Doktor die Lehre aufnahm, daß die Menschen „in Gott leben, sich bewegen und ihr Dasein finden“, nicht sehr überrascht. Der kleine Kapitän dankte seinem Schöpfer täglich, daß er nicht mit „Wissen“ heimgeleitet worden. Alles, was ihm nach seiner Ansicht zu thun oblag, war, das Evangelium zu predigen. Er war nicht dazu berufen, den Leuten in das Labyrinth ihrer geistigen Zweifel zu folgen.

„Haben Sie neuerdings das kleine Mädchen im Square gesehen?“ fragte der Doktor, als sie vor dem Wirthshaus standen. „Hat sie sich der Heilbarnee angeschlossen?“ Kapitän Lobe theilte ihm Alles mit, was sich in dem Bureau des Vorstehers abgespielt, und sagte ihm, daß Ruth jetzt in der Fabrik unter der Aufsicht der Arbeitsausgeberin thätig sei.

„Ich freue mich, daß sie Jemand hat, der sich ihrer annimmt,“ meinte der Doktor. „Ich darf wohl sagen, Sie kennen sie besser als ich, aber ich habe ihre Mutter behandelt, und ich weiß, was für ein Temperament sie geerbt hat. Eisher hat sie wie eine Treibhauspflanze aufgezogen, und das Beste für sie wäre, jung zu heirathen.“

Desgleichen ist die Behauptung Lügen gestraft, daß die Börse durch ihre Spekulationen die Getreidepreise künstlich erhöht habe — die Börsenspekulation ist ohne allen und jeglichen Einfluß auf die Kornpreise im Allgemeinen geblieben.

Und endlich ist erwiesen, daß die Gegner der Kornzölle mit ihren Schätzungen der vorhandenen Getreidebestände Recht und die Vertheidiger und Fürsprecher derselben Unrecht gehabt haben.

Kurz, auf der ganzen Linie ist sie geschlagen, die Politik der Brotertheuerung; moralisch geschlagen und materiell geschlagen — geschlagen durch ihre verderblichen Wirkungen, durch die Logik der Thatsachen und durch die gleich unwiderstehliche Gewalt der Elemente. Dem Weltvergott ist so wenig zu trauen wie dem Schlachtengott. Jahr Jahre lang war er mit den Brotertheuern — jetzt er wider sie. Was „General Winter“ so erfolgreich begann, das hat „General Sommer“ gründlich vollendet.

Die Kornzölle können nicht bestehen bleiben. Angesichts der Misere im eigenen Land, die nun harte wirtschaftliche Thatsache ist, — und Angesichts des russischen Roggenanführverbots, das den letzten Strohhalm der Brotertheuerungspolitik zerbricht und den Winden hinwarf, kann die Regierung bei ihrer Weigerung nicht länger verharrten — die Kornzölle müssen fallen. Der Nothstand ist jetzt nicht mehr zu leugnen und unter der Herrschaft harten, Jedem fühlbaren Nothstandes die Politik der Brotertheuerung fortsetzen — das ist einfach unmöglich — das wäre eine Verantwortlichkeit, die keine Regierung auf sich nehmen kann. Das hieße die kritische, gefährvolle Lage, in welche ein verkehrtes System uns gebracht hat, noch kritischer und gefährvoller machen und uns gewaltsam einer Katastrophe zubringen.

Und die Kornzölle müssen sofort fallen! Es ist Gefahr im Verzug — wenn es nicht schon zu spät ist. Der geeignete Moment ist jedenfalls verpaßt worden. Wären die Kornzölle im Anfang Juni aufgehoben worden, wie das deutsche Volk es verlangte, so hätte die Theuerung nicht die jetzige Höhe erreichen können, — die Getreide-Einfuhr wäre nicht gehemmt — und das Gespenst der Hungersnoth wäre gebannt worden.

Alles kann nicht wieder gut gemacht werden, nach vorläufig ist: die Riesensummen, die dem darbenenden Volk in den letzten Monaten von den Brotertheuern abgepreßt wurden, sie sind hin und verloren, und die Herrn Brotertheuern, welche die Ernte im Zeichen der Getreidezölle beendigen konnten, haben ihr Schicksal geschoren. Das ist nicht zu ändern und nicht wieder gut zu machen. Wenigstens vorläufig nicht. Aber die Brotertheuerung muß aufhören, die Kornzölle müssen fallen! Sofort fallen!

Jeder Tag der Zögerung vermehrt die Last der Verantwortlichkeit.

Es heißt, die Regierung brauche den Reichstag nicht einzuberufen, eine Verordnung des Kaisers und Kabinetts genüge zur Suspension der Kornzölle. Von anderer Seite wird dies bestritten. Wir wollen uns in keine staatsrechtliche Diskussion einlassen. Einerlei, ob durch Verordnung oder durch Reichstagsbeschluss:

Die Kornzölle müssen fallen! Sofort fallen!

Die „Freisinnige Zeitung“ erinnert daran, daß wir im August 1887, zur Zeit, wo der Kornzoll von 30 auf 50 Pf. für die Tonne erhöht wurde, einen Roggenpreis von 118,25 M. hatten. Gestern stand der Roggen 226,50 M. die Tonne, das heißt auf den Pfennig genau doppelt so hoch!

Ueber den Stand des Getreidemarktes schreibt die „Frankfurter Zeitung“:

„Die Spekulation also hat das Uebel der hohen Kornpreise nicht erzeugt; aber auch das Heilmittel, welches ihm die Schutzgüter erfonnen, hat völlig versagt. Man verdrängte sich auf die glänzende Ernte in den Vereinigten Staaten. Diese hat nun freilich alle Erwartungen überflügelt, denn sie wird, soweit man es bisher überblicken kann, wohl die reichste Ernte sein, welche die von den europäischen Staaten wirthen so gefürchtete transoceanische Kornkammer der Welt noch je hervorgebracht hat. In den letzten elf Ernte-Jahren, 1880—1890, betrug nämlich die Weizenernte der Union: bezw. 383 504, 421 513, 375 457, 456 416, 490 899 Millionen“

Der Doktor schaute, als er dies sagte, freudlich auf Kapitän Lobe, und dann drehte er den schwarzen Ring um seinen Finger. Er trug keine Handschuhe, und seine großen Hände waren ganz und gar nicht geeignet, mit zarten Weibchen-Patientinnen umzugehen. Aber des Nachts beschäftigte sich diese Hände eifrig mit den Geheimnissen der Natur, und so mag der Gemeindevorsteher trotzdem noch bezaubert werden.

Kapitän Lobe läutete die Glocke zum Wirthshaus und erhielt unmittelbar darauf von einem Diener die Antwort: „Der Vorsteher sei im Garten bei den Gemüsehöfen.“

Sie gingen, um ihn aufzusuchen, und kamen an riesigen Blumenbeeten, kurz geschneittenen Grassflächen, sauberen Wegen und Bäumen vorbei, die beschneitten worden waren bis ihre Zweige das richtige Aussehen von Laubwerk erlangt hatten. Die „Bastille“ streckte sich weiter aus, das Auge bliden konnte, und schien ein ständiger Wirth für seine mit Armut geschlagene Umgebung, denn sie war sauber — so sauber, daß es Kapitän Lobe freßte; nicht ein Fleck war zu sehen, nicht ein Stein, nicht was eine Spur von Zusammenhang mit dem Giebel und den Sünden der Leute zeugte, die in seiner Nachbarschaft lebten.

Die „Whitechapel Union“ ist ein Muster — Wirthshaus, das heißt, es ist das in Stein und Ziegel umgeschichtete Armengefäß. Den männlichen Insassen derselben ist es nicht gestattet, zu rauchen, selbst nicht wenn es ihnen Lebensbedürfnis geworden; die jüngeren weiblichen Insassen bekommen nie Thee zu trinken, und die Alten dürfen sich ein halbes Pfund Bier hindurch keine Tasse gestatten; nur ein kleines Brot mit etwas Butter bestreicht, und einen Beutel dieses Getränks, das ihrem Herzen und ihrem Magen wohl thut. Die jungen Leute gehen niemals aus, sehen einen Besucher bei sich, und die Alten haben nur einen Feiertag im ganzen Monat. Alsdann kann man die alten Paupers*) in junge Lämmer aus dem Arbeitshaus heraustruppeln sehen.

*) Paupers nennt man in England diejenigen Armen, die vollständig heruntergekommen sind.

find. — Das Mädchen war meine Schwester,“ fügte er mit gepreßter Stimme hinzu.

„Wie starb sie?“ fragte Kapitän Lobe.

„Sie vergiftete sich; sie hatte ihre seelische Widerstandskraft überhäuft. Als sie gesehen, wie dieses Weib ihn hinabzog, indem sie seinen Ehrgeiz anstachelte, tödtete sie sich selbst.“

Kapitän Lobe legte seine Hand auf des Doktors Arm und zog sie dann schweigend wieder hinweg. Die Bewegung sollte seine Sympathie ausdrücken, und trotzdem kein Wort gesagt worden, brachte sie die beiden Männer einander näher, während die Geschichte neben den anderen Geheimnissen in dem Kopf des kleinen Kapitäns Platz nahm. Sie waren an dem Kirchhof vom Bow vorübergegangen und näherten sich dem Wirthshaus, bevor der Doktor wieder das Wort ergriff.

„Nöthlich sagte er: „Diese Geschichte ist einer der Gründe, weshalb ich hier geblieben bin, statt nach dem West-End zu überhelfeln. Ich habe so viele Studenten der Medizin das Leben mit einer aufrichtigen Würdigung der Wissenschaft beginnen und sie ebenso unter dem Einfluß des Ehrgeizes, der Sucht, Geld zu machen, herabfallen gesehen. Hier bin ich frei, bin mir selbst Geseh, keiner kann mich zwingen, ein Ding zu thun und das andere zu lassen. Manchmal verbringe ich ganze Nächte damit, die Straßen zu durchstreifen und siehe Stundenlang auf den Bräcken der City, um über wissenschaftliche Dinge nachzudenken; dann gehe ich zurück in mein kleines Laboratorium und arbeite, bis es Zeit wird, meine Patienten zu besuchen. Jeder Anhänger der Wissenschaft ist ein wenig Alchimist; es verlangt ihn, ein Geheimnis zu enthüllen, und um eine Entdeckung zu machen, muß man all seine Kräfte auf einen einzigen Gegenstand konzentriren. Sagen Sie mir, fuhr er fort, den kleinen Kapitän ernsthaft anblickend, „die Atome bewegen sich in Etwas; worin bewegen sie sich?“

„In Gott“, erwiderte Kapitän Lobe ohne das geringste Bögen.

Der Doktor lächelte von seinem höheren Standpunkte aus und sagte, wie zu sich selbst:

Wahrsch. für das Jahr 1891 aber wird sie, auf Grund offizieller Daten, auf 520, von manchen Kennern sogar bis auf 550 Mill. Bushels geschätzt. Von dieser Ernte würde für den Export ein Quantum von 150-190 Millionen Bushels erübrigt werden, erheblich größer, als es je die Union gefördert hat; denn der größte Weizenexport der Vereinigten Staaten, den die Welt noch gesehen hat, der des Jahres 1884/85, hat nicht mehr als 133 Mill. Bushels betragen. Die Vereinigten Staaten werden aus diesem Export heuer vielleicht einen gigantischen Tribut von 700 Millionen Mark beziehen. Aber all' der sonst von den Agrariern so oft verführte Ueberfluß der neuen Welt, ohne den wir heuer förmlich verhungern müßten, und der gleichfalls heuer steigende Export Ostindiens werden doch diesmal nicht ausreichen, um die vielen und großen Defizite der europäischen Ernten alle zu decken. Vor allem läßt uns Rußland im Stich, welches noch im Erntejahre 1888/89 ca. 112, 1889/90 etwa 93, 1890/91 gegen 91 Millionen Bushels exportierte, es dürfte heuer, nach sachverständigen Schätzungen, nicht mehr als 63 Millionen Bushels Weizen exportieren. Ein angesehenes Fachblatt, der „Cincinnati Price Current“, sagt die Schätzung der Welternten der letzten sechs Jahre wie folgt zusammen:

1886:	2000 Millionen Bushels
1887:	2797 „
1888:	2044 „
1889:	1965 „
1890:	2059 „
1891:	2035 „

Darnach würde die heutige Ernte die zweitkleinste der letzten sechs Jahre sein, und das Defizit der diesjährigen Weizenrente der Welt gegenüber dem Konsum wird von dem genannten Fachblatt auf ca. 65 Millionen Bushels geschätzt. Begreiflich, daß unter solchen Umständen alle auf Weizenimport angewiesenen Länder nach allen Vordrängen gierig zugreifen, doch die Vereinigten Staaten in den letzten Monaten Weizenmengen von so kolossalen Quantitäten nach Europa geschickt haben, wie sie bis jetzt der atlantische Ozean noch niemals getragen, die staunende Welt noch niemals gesehen hat. Und doch besteht der Weizenmangel fort. Das tollfreie England zieht allen Weizen, dessen es habhaft werden kann, an sich, und Frankreich, das einen guten Theil seiner Vorräthe rechtzeitig von sich geworfen hat, sucht ihm mit Erfolg selbst die schon nach England schwimmenden Quantitäten freitrag zu machen. Deutschland aber trotzt, mit der Weisung seiner Handels-Politik behaftet, schwerfällig hinter ihnen her, hat das Nachsehen und die höchsten Preise.

Und gerade für Deutschland ist die Situation ohnedies vielleicht noch kritischer als für andere auf Getreide-Import angewiesene Länder. Denn ein großer, und zwar der ärmere Theil der deutschen Bevölkerung lebt von der mildernden Brotfrucht, dem Roggen, weil in Deutschland die Volksarmuth viel größer ist, und weil der Roggen, in normalen Zeiten wenigstens, die billigere, freilich auch nicht bessere, Nahrung war. Aber eben mit dem Roggen steht es heuer fataler Weise noch schlechter sogar als mit dem Weizen. Für Roggen ist Rußland seit der einzigen in Betracht kommende Lieferant.

Und die Zufuhr aus Rußland ist uns durch das Ausfuerverbot abgeschnitten.

Die Zollverhandlungen mit der Schweiz rücken nicht von der Stelle, und wenn auch die Verhandlungen noch nicht ganz abgebrochen sein sollten, wie vielfach behauptet wird, so sieht doch heute schon fest, daß der Plan, Frankreich zollpolitisch zu isoliren, eine Kontinentalperre gegen Frankreich in Szene zu setzen, ein Loch bekommen hat. Der Plan wird zwar abgelehnt, indes der politische Charakter der neuesten Handelsverträge ist so naturlich, daß der Ablehnung wenig Werth beizulegen ist.

Im Kampf mit geistigen Waffen erlangen unsere Gegner eine immer größere Uebung. Der Knüttel, die Fäustel und als spiritus rector hinter den verhehnten Knüttelbestizern und Hundsn Prediger der christlichen Liebe — das ist ein Schauspiel für Götter und für solche Menschen, welche die Kultur; den geistigen und sittlichen Fonds der heutigen Gesellschaft studiren wollen.

Natürlich arbeitet der spiritus rector mit sammt seinen Knütteln, Knüttelbestizern und Hundsn nur für den verhassten Feind. Götter können sprichwörtlich mit der Dummheit nicht fertig werden — Sozialdemokraten können es aber.

Zwei heilige Räder sind aufgestellt. Einer in Argentinien bei Paris, der andere in Trier. Nach einem Telegramm aus Trier ist der Trierer aber der echte heilige Rad. Die gleichen Wunder verrichten wohl beide. Und auch die übrigen 20 oder 25 heiligen Räder, die noch an

stehlich, mit ihren Freunden und Verwandten schwachen zu können. Des Morgens und des Abends etwas Grütze, zweimal wöchentlich Fleisch, das ist die Nahrung der Ermüdeten, gewürzt mit harter Arbeit und Gefängnisstrafe. Gewiß, dieses Vorhause soll keine Prämie für Faulheit und Leichtsin sein. Aber was sollen wir von denen sagen, die, durch Unglück lahmgelagt, hier eine Zuflucht suchen müssen, wenn sie nicht in den Straßen sterben wollen? Warum alte Leute für ihr Dasein strafen?

Sie kamen, auf ihrem Weg zu dem Dorfweber, an einem alten Armen vorbei, und der Doktor blieb stehen, um mit demselben zu sprechen. Er stand neben zwei schwarzen aufrecht stehenden Särgen. Sein Arbeitsmittel hing lose um seine alten Glieder, und unter der Mütze hing das weiße Haar lang über den Hals hinweg. Er schaute auf die Säрге und seine Finger fuhr an denselben auf und nieder. Die Säрге waren aus grobem Holz gemacht und mit schwarzer Farbe schlecht gestrichen; es war durchaus nichts Anziehendes an ihnen, und doch schien es, als ob der alte Mann die Blicke von ihnen nicht abwenden konnte. „Wie alt seid Ihr?“ fragte der moderne Prometheus.

„Ich bin sechshundachtzig.“

„Was thut Ihr hier?“

„Ich dachte eben, daß ich gern meinen eigenen Sarg machen möchte. Seit zehn Jahren mache ich hier Säрге, Herr; ich habe für sehr viele weiche gemacht, und ich würde gern einen für mich selbst machen.“

Der Ton, in dem der alte Mann sprach, war so hoffnungslos!

Gleich darauf gewahrten sie den Vorsteher. Derselbe war ein rechtgläubiger Armenverwalter, dem es jedoch schwer wurde, den Buchhalter zu spielen, da er von Natur leichtfertig war. Obgleich sein Bestreben, streng zu sein, sich bei ihm wie zu einer zweiten Natur ausgebildet hatte, verhielt er doch fortgesetzt gegen die Vorschriften des Armenregiments. So war er gerade, als der Doktor und Kapitän Liebe heranzogen, damit beschäftigt, seine Kahlköpfe zu kämmen, um zu sehen, ob er am nächsten Sonntag den alten Leuten ein Extragericht aufstücken könne.

(Fortsetzung folgt.)

anderen Orten aufbewahrt sind, werden keine geringere Wunderkraft besitzen. Uebrigens warum sollten sie nicht alle echt sein? Die Trierer Geisteslichkeit wird doch nicht behaupten wollen, Christus habe bloß einen Korb gehabt, der bekanntlich zugleich Hemd war? Eine solche Annahme wäre gewiß wenig schmeichelhaft.

Wie die französischen Arbeiter über den Petersburg-Kronstädter Verbrüderungsschwund denken, das wird mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, von den französischen Arbeiterblättern ausgesprochen. So sagt „Le Parti Socialiste“ — „Die sozialistische Partei“ — in der Nummer vom vorigen Sonntag:

Die Feste von Kronstadt zu Ehren der französischen Flotte sind beendet; Admiral Gervais ist abgereist und hat die zerkochte Ehre des republikanischen Frankreich in den Händen des Jaren zurügelassen. Ohne mit den Wimpern zu zucken — ja, mit Freude im Herzen — haben die Narren, die Gallunken und Schwindelpatrioten es gebildet, daß Frankreich durch die Ummarmung des moskowitzischen Despoten befreit wurde.

Der Verfasser kontrastirt hierauf mit dieser unwürdigen Komödie, bei der keine Niedertracht fehlte, den internationalen Arbeiterkongress, welcher am Sonnabend in Brüssel zusammentrat und den Beweis liefern wird, daß die Arbeiter Frankreichs wie die der übrigen Welt mit solchen gefährlichen Handwerksereien nichts gemein haben wollen.

In Bezug auf die Beteiligung an dem Brüsseler Kongress werden von gegnerischen Blättern die eingehigsten Nachrichten verbreitet. So heißt es z. B., die englischen Gewerkschaften hätten dem belgischen Komitee einen Korb gegeben — ein Gerücht, das auch der bekannte geschäftssocialistische Korrespondent der „Vossischen Zeitung“ von London aus kolportirt. — Wie aus einem vom „Peuple“ veröffentlichten Briefe des parlamentarischen Ausschusses der Trades Unions erhellt, ist die Nachricht einfach erlogen.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Stimmen über den Entwurf des neuen Parteiprogramms.

Berlin. Eine am Mittwoch stattgehabte große Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins im dritten Berliner Reichstags-Wahlkreise präzisirte ihren Standpunkt zum Entwurf nach einem Antrag des Genossen Gründel folgendermaßen:

In Anbetracht dessen, daß das Parteiprogramm nur der Ausdruck der augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse sein kann und Alles enthält, was von unserem Standpunkt als Klassenbewußte Arbeiter aus verlangt werden kann, erklärt sich die Versammlung mit demselben einverstanden und setzt das Vertrauen in den demnächst stattfindenden Parteitag, daß er dasselbe nach allen Seiten hin erwägen und demgemäß beschließen wird.

Leipzig. Eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der sozialdemokratischen Partei nahm nach einem Referat Liebnich's über den Entwurf folgende Resolution einstimmig an: „Die heute im Saale des Carl Wattenberg tagende öffentliche Versammlung der sozialdemokratischen Partei stimmt mit dem vom Parteivorstand ausgearbeiteten Programmentwurf im Großen und Ganzen überein und erwartet, daß durch den Erfurter Parteitag etwaige Mängel ausgemerzt werden. Es ist Pflicht der Leipziger Parteigenossen, dafür zu sorgen, daß zum Parteitag Vertreter entsendet werden, welche dafür bürgen, daß ein der Partei würdiges Programm zu Stande kommt.“

Berlin. Die große Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins im dritten Berliner Reichstagswahlkreise, welche über den Programm-Entwurf beriet, fällt über die schändliche Vergewaltigung unserer Genossen durch einen Geistlichen, durch Polizei und Bauern in Spenge bei Bielefeld nachstehende Resolution: „Die heutige Versammlung spricht über die jüngsten brutalen Vorgänge bei Bielefeld ihre volle Entrüstung aus. Sie erwartet von der Behörde die strengste Untersuchung, damit die Uebelthäter ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. Sie erkennt an diesem Vorkommniß wiederum, mit welchen verächtlichen Mitteln die Gegner arbeiten, um die Sozialdemokratie zu vernichten. Aber trotz aller elenden Machinationen und Verleumdungen wird die gerechte Sache der Arbeiter doch den Sieg davon tragen.“

Es wird sich empfehlen, wenn die Genossen allerorten über die in Nr. 186 des „Vorwärts“ ausführlich geschilderten schwachvollen Vorgänge in Spenge ihre Meinung öffentlich kundgeben, damit endlich einmal den rauhfüßigen Gegnern klar gemacht wird, daß der Paragraph über den Landfriedensbruch nicht zum Späße im Strafbuch steht.

Unseres Wissens ist der Landfriedensbruch, der bei Eisleben begangen wurde, noch immer nicht geklärt; und Vorgänge, wie sie in letzterem Orte und in Spenge sich zugetragen haben, werden auch aus anderen Orten gemeldet, wenn der Charakter der Ausschreitungen daselbst auch nicht den Grad von Brutalität erreichte, wie es in Spenge und Eisleben der Fall war.

Wir wollen doch einmal sehen, wer uns im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Deutschland hindern kann, für die sozialdemokratischen Grundzüge auch auf dem platten Lande der Propaganda zu pflegen.

Berlin. Der ganze Kerger über die getäuschte Hoffnung, daß die längst ersuchte Spaltung der Sozialdemokratie endlich Tatsache werde, spricht aus dem nachstehend wiedergegebenen Wulhausbuch des „Leipziger Tageblattes“:

„Die Namen der deutschen „Delegirten“ zum Brüsseler internationalen Arbeiterkongress sind nunmehr sämmtlich in dem offiziellen Berliner Parteiprogramm der Sozialdemokraten, dem „Vorwärts“, veröffentlicht. Man ersieht aus dem Verzeichniß, daß fast sämmtliche sozialistische Mitglieder des Reichstags nach Brüssel geschickt werden. Wenn nun der „Vorwärts“ behauptet, daß die Sozialdemokraten die freieste Kritik üben und wüthen in der unbeschränkten Öffentlichkeit, so ist dies das Gegentheil der Wahrheit. Die Namen sind vor der Abreise nach Brüssel genau vertheilt, die zu haltenden Reden bestimmt, und wer nicht strikte Ordre parirt, hat die Annehmlichkeiten der Vergnügungsreise mit den entsprechenden Blättern nicht zu ernten. Die Rechnungslegung über die Vertheilung der eingegangenen „Arbeitsprospekte“ — es sind das sehr bedeutende Summen — geschieht nur vor wenigen Vertrauensmännern des Vorstandes, keineswegs öffentlich, und gar mancher Agitator oder Sattlergeselle lebt herzlich und in Freuden als Agitator, während seine beruflichen Leistungen wohl sehr unzulänglich wären und

sein Verdienst diesen entsprechend sich niedrig erwiese, weil ein „guter“ Parteifonds da ist und der Betreffende nicht appetit. Herr Kuneit hat längst eingesehen, daß er besser fortkommt, wenn er Frieden hält mit den „Autoritäten“, und sich rechtzeitig gefügt, ebenso in den letzten Tagen Herr Werner. Auch Herr Wilsberger wird bald klein beigeben und alsbald die Belohnung in einem „Minte“ als Vertrauensmann finden, wie ja auch der Schuster-Geselle Herr Baginski schnell genug vom wüthenden Opponenten zum „Redakteur“ avancirt ist. Anders stellt es sich allerdings, wenn Einer „es nicht nötig hat“, wie der reiche Herr v. Vollmar. Aber hier werden es die Herren Liebnicht und Genossen machen wie mit dem früheren „Genossen“ Biered. „Er liegt hinaus“, sagt Liebnicht. Wir bezweifeln, daß der nationale Standpunkt Vollmar's Vertheidiger in Brüssel finden wird, sicher wird er dann aber in Erfurt „abgethan“, und wenn Vollmar dann überhaupt noch als Mitglied des Reichstags eine Rolle spielen will, muß er das Opfer des Intellekts bringen; denn das verlangt ebenso der Jesuit wie der waschechte Sozialdemokrat.“

Aus dieser Notiz des gegnerischen Blattes können unsere Genossen ersehen, wie sehr Diskussionen persönlichen oder gehässigen Charakters Wasser auf die Mühle der Gegner sind. Jetzt läuft das Räderwerk kaum eine Weile trocken und schon qualmt es im Oberstübchen des „Leipziger Tageblatt“ zc.

Tilsit. Der Vorstand des Freisinnigen Wahlvereins für den Kreis Tilsit theilt uns unter Bezugnahme auf unsere Tilsiter Korrespondenz in Nr. 181 berichtend mit, daß Herr v. Reibnitz den Arbeitern, die er auf der Arbeitstätte aussuchte, nicht „das Blau vom Himmel herunter“ versprochen, sondern nur denselben versichert habe, er wolle „für Abschaffung der drückenden indirekten Steuern und Aufrechterhaltung der Rechte des Volkes“ eintreten. Daß Herr v. Reibnitz zum Feind des Tages oder der Tage in höchstgelegener Person zum Volk in die Arbeitstätten herabgestiegen ist, giebt man also zu; sonst sind die Freisinnigen ebenso wie ihre nationalliberalen und konservativen zc. Klassenengenossen in der Regel keine Freunde der Fabrikluft, selbst wenn sie Eigenthümer von Fabriken sind. Sie halten sich als solche lieber im odeurgeschwängerten Komitor oder braunen bei Mutter Grün oder auch im fahlen Keller direkt beim Faß auf. Wenn Herr v. Reibnitz versprach, für die „Aufrechterhaltung der Volksrechte“ wirken zu wollen, so ist das allerdings auch nach unserer Auffassung ein Versprechen ins Blaue hinein, denn wo giebt es denn eigentlich noch Volksrechte im Polizeistaat Deutschland? Herr v. Reibnitz versprach also etwas, was gar nicht da ist, er müßte denn das Recht, Wasser aus einem Mühlgraben zu trinken, auch für ein Volksrecht halten. Das Versprechen betreffs der indirekten Steuern ist ebenfalls nicht genügend fundirt, denn die wohlhabenden Freisinnigen wollen natürlich ebensowenig wie die Konservativen, Nationalliberalen und Zentrumsleute ihre Einkommen bis auf den letzten Pfennig versteuern, und würden deshalb, wenn sie die Macht auch im Staate bekämen, genau so wirtschaften, wie in vielen Gemeinden, wo sie am Ruder sitzen, folglich im ganzen Leben nicht die progressive Einkommensteuer einführen. Daß unsere Vertrauensmänner an den Wahllokalen von den Freisinnigen schikaniert worden seien, ist nach Ansicht des Wahlvereins-Vorstandes der Tilsiter Freisinnigen aus der Luft gegriffen; das glauben wir aber nicht, denn so etwas greifen unsere Genossen nicht aus der Luft. Daß aber nicht er, der Vorstand, sondern vielleicht „einzelne Wähler“ die sozialdemokratische Parteilichkeit in jenem Wahlkreise um die Stimmen der Sozialdemokratie für die Stichwahl angegangen hat, das glauben wir ihm dagegen mit Vergnügen, denn soviel Diplomatie trauen wir jeder Parteilichkeit zu. Ob die Sozialdemokraten in Heinrichswalde und Stolbeck vor der Stichwahl eine Aufforderung für den freisinnigen Kandidaten erlassen haben, wissen wir nicht, glauben auch nicht daran. Wahrscheinlich hat man ein paar Hirsch-Dunker'sche Gewerksvereiner oder sonst wen mit den Sozialdemokraten verwechselt.

Magdeburg. Nach der „Frankf. Zig.“ ist die Stimmenzahl, welche bei den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen der sozialdemokratische Kandidat Bremer erhalten hat, um ca. 12 Prozent höher, als diejenige, welche bei der Gemeindevahl im vorigen Jahre erreicht wurde. Bremer ist bereits der zweite sozialdemokratische Vertreter, den der Bezirk Sudau in den Stadtverordneten-Saal entsendet. Die Phantasien der Gegner über den Rückgang der Sozialdemokratie bleiben also Phantasien.

Gera. Die besten Agitatoren für die am Dienstag und Mittwoch hier stattgehabte große Volksversammlung waren — der Bürgermeister, die Polizei und der Pfarrer Thomas. Frau Rohrbach aus Berlin wollte über das Thema: „Die Prostitution und die moderne anarchische Produktionsweise“ referiren, doch der Herr Bürgermeister verbot ein Referat über dieses Thema und begründete das der Einkerkerin gegenüber folgendermaßen: „Denken Sie doch nur, wenn ein Mensch ein solches Thema liest! Wenn die Versammlung nur von Frauen oder nur von Männern besucht würde, da ginge es noch! Wo wenn eine Frau vor Männern das Thema behandelt, so schadet es nichts! Die Polizei überleste darauf sämmtliche Plakate an den Anschlagtafeln mit weißen Zetteln und besetzte auch den Saal ab. In dem 1/2 Stunde von Gera entfernten Vorort Pforten aber war das Thema durchaus nicht gefährlich und die dahin einkerkerte Versammlung infolge der genannten Vorgänge so überfüllt, daß diejenigen, welche in dem ziemlich großen Saal keinen Platz mehr fanden, im Garten auf Zischen und Stühlen saßen und den Vortrag durch die geöffneten Fenster mitanhören mußten. Der Pfarrer erklärte in der Diskussion, er habe, als er die Anzeige gelesen, ein Grauen empfunden, nachdem er aber den Vortrag gehört hätte, könne er der Rednerin nur Sach für Sach bestimmen und das Programm der Sozialdemokratie vollständig unterschreiben. Nur die Mittel zum Zweck könne er sich nicht denken. Es scheint ihm unmöglich, daß man zum Ziel gelangen könne, ohne erst die Menschen zu bessern. Die Wirkung dieser Versammlung war eine derartige, daß zu der am folgenden Tage in Gera stattgehabten Versammlung der Jubelzug ein überaus großer war. Diesmal konnte die Referentin ihr Thema ungehindert besprechen — es war nicht mehr gefährlich, denn sie sprach über — den „Aberglauben“.

Einshorn, 12. August. Am 7. d. M. stand Genosse Kläus von hier vor dem Landgericht zu Altona, angeklagt des Landeszwangs (Vergehen gegen § 126 des Str.-G.-B.). Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängniß. Der Gerichtshof, welcher den Beweis, daß der Angeklagte in einer öffentlichen Versammlung die behauptete Störung des öffentlichen Friedens begangen hätte, für nicht erbracht hielt, sprach den Angeklagten kostenlos frei. Die Klage war erst auf Grund des § 130 gestellt, wurde aber in der Voruntersuchung fallen gelassen; anstatt dessen sollte dann § 126 seine Schuldigkeit thun, aber vergebens!

Oesterreichisches. Die Wiener „Volkspresse“ wollte dem Brüsseler Kongress einen Gruß widmen. Derselbe wird seither gewesen sein, als das den strebenden österreichischen Polizeifreien mit ihrer Sicherheit verträglich erschien und so kann denn die „Volkspresse“ weiter nichts als folgende wenige Zeilen bringen, die aber ihren Zweck besser erfüllen, als selbst das schäbste Poem es könnte:

Grüß den am 16. August 1891 in Brüssel zusammentretenden Delegirten des internationalen Proletariats.
Konfiszirt! — — — — —
So sorgt die Polizei dafür, daß das Proletariat immer bei guter Laune bleibt.

Theater.

Freitag, den 14. August.
Festung-Theater. Am Tage des
 richts.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
 Pariser Leben.
Bellevue-Theater. Jung-
 Deutschland zur See.
Ostend-Theater. Die Wnfran.
Adolph Ernst-Theater. Unsere
 Don Juans.
Thomas-Theater. Im siebenten
 Himmel.
Hausmann's Variété. Große Spe-
 zialitäten-Vorstellung.

Stabliement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:

Unterhaltungs-Musik.
 Direktion J. Hödmann.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Kuchentisch von Bahenhofer
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

**Passage-
 Panopticum**
 und
**Spezialitäten-
 Theater.**
 Entree 50 Pfg.
 Geöffnet
 von 10-10 Uhr.

Castan's Panopticum.
 Jetzt: Friedrichstr. 165,
 Ecke Schrenkstrasse.
 Neu!

Hamilton-Theater
 Originell! Ueberraschend!
 Geöffnet v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Moabiters Gesellschaftshaus
 Alt-Moabit 80-81.
 Artistische Leitung Wilhelm Fröbel.
 Täglich Gr. Konzert.
Spezialitäten-Vorstellung.

Großer Erfolg
 des neu engagierten sensationellen
Künstler-Personals.
 Kolossaler Jubel
 der urkomischen Pantomime
Barbier und Schuster.
 Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags
 5 Uhr. Entree 30 Pf. Reservierter
 Platz 50 Pf. — Kaffeeküche ist geöffnet.
 Volksbelustigungen aller Art.
 Sonntag, Montag, Mittwoch Ball.
 Dienstag, den 18. August:
Carola-Benefiz.

Etablissement Süd-Ost
 75 Waldemar-Strasse 75.
 Empfehle mein Lokal für Vereine und
 Gesellschaften zu Konzerten, Ballen,
 Konzerten, Kommissen etc. unter lau-
 lanten Bedingungen. Einige Sonn-
 abends noch frei. 585b

Parteigenossen u. Genossen
 empfehle ich meinen neu eingerichteten
 Garten mit zwei Kegelbahnen. Auch
 können Familien Kaffee lochen. Für
 musikalische Unterhaltung ist gesorgt.
Otto Thierbach,
 1086L Schwedterstr. 44.

Bereinszimmer zu vergeben.
 975b Pöte, Stralsunderstr. 31.

Bereinszimmer a. verg. SW. Simeon-
 strasse 23 b. A. Flick.

Nothtabak A. Goldschmidt,
 Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl. Garantiert
sicher brennende Cigaretten.
 Streng reelle Bedienung, billigste
 Preise! Sämtliche im Handel
 befindl. Nothtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Gade'schen Markt. [746]

Die Mehlmahlung v. **L. Brach-
 vogel,** Manteuffelstr. 75, empfiehlt:
 Gebr. Kaffee, vorzüglich im Geschmack,
 & Pfd. 1,60 M. 1126L
 Gebr. Kaffee & Pfd. 1,40 M.
 Hochkaffee, ausgefuchte Waare & Pfd. 1,20
 bis 1,40 M.

Wärfel-Kristallzucker & Pfd. 40 Pf.
 Wärfelzucker, geschnitten, & Pfd. 35 Pf.
 Ganze Prote, extrafeine Potsdamer
 Raffinade, & Pfd. 32 Pf.
 Geschlagener Brotzucker & Pfd. 35 Pf.
 Syphen von ca. 5 Pfd. & Pfd. 35 Pf.
 Kochzucker u. Raffinade & Pfd. 30 Pf.

**Möbel, Spiegel und
 Polsterwaren.**
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstrasse 28, Hof parterre.
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Arbeiter-Bildungsschule

Montag, den 17. August:
Großes Sommer-Fest.
 in der Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).
 Festrede des Reichstags-Abgeordneten Wilhelm Liebknecht.
Grosses Garten-Concert
 unter Mitwirkung mehrerer Gesangvereine des Arbeiter-Sängerbundes,
 unter Leitung des Bundes-Dirigenten Herrn Gutau.
Verloosung, Kinder-Belustigung und Tanz.
 Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr an geöffnet.
 Entree 25 Pf. Billets sind in allen Schulen, sowie an den mit Plakaten
 belegten Stellen zu haben.
 400/13 Der Vorstand.

Grosses Sommerfest
 der Maler, Lackirer, Anstreicher u. verw. Berufsg.
 veranstaltet von sämtlichen Filialen Berlins
 am Sonnabend, den 15. August, in der „Neuen Welt“ (Hasenheide).
Grosses Konzert,
 aufgeführt von der 20 Mann starken Hauskapelle unter Mitwirkung der
 Gesangvereine „Freiheit“, „Liedertafel der Maler“, „Borax“,
 „Vorwärts“ (Nord), „Unverzagt“ (Moabit), „Phönix“,
 sämtlich vom Arbeiter-Sängerbund,
 unter Leitung des Bundes-Dirigenten Herrn O. Gutau.
Spezialitäten-Vorstellung.
 Lebende Bilder. — Marionetten-Theater. — Volksbelustigungen aller Art.
 Festrede, gehalten vom Kollegen W. Schweitzer.
 Sommernachts-Ball im neuen Bal champêtre.

Herrn, die daran theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.
 Die Kaffeeküche ist von 2 Uhr ab geöffnet.
 Anfang des Konzerts 4 Uhr. Billets im Vorverkauf 25 Pf., an der
 Kasse 30 Pf. Freunde und Genossen, sowie Gönner des Vereins sind hierzu
 freundlichst eingeladen. Programm an der Kasse gratis. Das Comité.
 Billets sind zu haben in allen mit Plakaten belegten Handlungen und
 während der Kassenstunden in sämtlichen Filialen der Vereinigung sowie bei
 folgenden Kollegen: Th. Groetz, Simonstr. 25; Gust. Kölla, Briherstr. 11;
 Cohrs, Dennenstr. 16; Mannowitz, Köpenickerstr. 5; Böhlag, Müddendorfer-
 str. 31; Hirschberg, Langestr. 18; Schüssler, Weidenweg 77; H. Warutko,
 Urbanstr. 51; Fleischer, Christinenstr. 6; Albrecht, Georgenkirchstr. 12;
 M. Löwe, Havelbergstr. 30; E. Graep, Birkenstr. 25; Schmidt, Zoffenerstr. 42;
 Müller, Bahnstr. 2. 211/8

Grosses Sommerfest
 des Arbeiter-Gesangvereins Maiglöckchen
 (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes)
 am Sonnabend, den 15. August, im Eiskeller, Chaussee-Strasse 88.
Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.
Vokal- und Instrumental-Konzert.
 Kinder-Fadenzug b. bengal. Beleuchtung. Jedes Kind erhält 1 Stocklaterne gratis.
 Während und nach der Vorstellung: Großer Sommernachts-Ball. Herren,
 die daran theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. — Die Kaffeeküche ist den
 geehrten Damen von 3 Uhr an geöffnet. — Anfang 5 Uhr. — Entree 30 Pfg.
 Alle Freunde und Genossen sind hiermit eingeladen. Das Comité.
 Billets sind bei den Mitgliedern und in allen mit Plakaten belegten Lokalen
 und Handlungen zu haben. 975b

Großes Sommerfest
 am Sonnabend, den 15. August, Abends 8 Uhr,
 in Knebel's Lokal, Badstraße 58,
 zum wohlthätigen Zweck für einen gelähmten und erblindeten
 Familienwater von 8 Kindern.
 Unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins
Weisse Rose. 980b
Großer Ball.
 Anfang 8 Uhr. Das Comité.

Gebr. Walter's Rosen-Feuerterrasse in Britz,
 Chaussee-Strasse 69-70.
 Sonntag, den 16. August, Nachmittags 4 Uhr:
Gr. Familien-Sommerfest
 des Volks-Bildungs-Vereins für Britz und Umgegend.
 Konzert, Gesangs- und humoristische Vorträge und Ball. Unter Mit-
 wirkung des Gesangvereins Helmath (Mitgl. d. Arb.-Sänger-Verg. zu Witzdorf)
 und des Vereins Dilettanten-Pühne. Ausführung verschiedener Spezialitäten.
 Anfang des Konzerts 4 Uhr. Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr an geöffnet.
 Eintrittskarten & 20 Pf. sind bei den Mitgliedern und O. Kleist, Anseebek-
 strasse 11 (Restaurant) u. f. w. zu haben. 379/2
 Genossen und Freunde des Vereins ladet ein Der Vorstand.
 Pferdebahnenverbindung vom Herrmann-Platz bis zum Lokal.

Fachverein der Musikinstrumenten-Arbeiter.
 (Klavierarbeiter-Verein.) 875/20
 Sonnabend, den 15. August, Abends 8 1/2 Uhr:
Vereins-Versammlung
 in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Regierungsbaumeisters G. Kossler über: „Der Papst und die
 Sozialdemokratie.“ 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Verein der Einseher (Tischler).
 Außerord. General-Versammlung
 am Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, Neue Friedrich-Strasse 44.
 Tages-Ordnung:
 1. Vorstandsantrag betr. Abänderung des Statuts. 2. Verschiedenes
 und Fragelasten. — Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht jedes
 Mitgliedes zu erscheinen. Der Vorstand.
 NB. Das Sommerfest des Vereins findet am Montag,
 17. August, in Lehmann's Sommer-Theater, Schwedter-
 Straße 23, statt. 145/16
 Der Arbeitsnachweis befindet sich seit dem 10. August im Restaurant
 Köllig, Neue Friedrichstraße 44. Abreissenausgabe Abends von 8-10 Uhr und
 Sonntag von 10-12 Uhr Vormittag.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 15. August, Abends 8 1/2 Uhr:
Außerord. General-Versammlung
 in Gratwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Szafranski: „Die Entfaltung des Weltalls
 und des Menschengeschlechts.“ 2. Diskussion. 3. Erledigung der von der
 Generalversammlung zurückgeleiteten Anträge. 4. Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Bund der geselligen Arbeitervereine
 Berlins und Umgegend.
 Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr:
Bundes-Versammlung
 in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20.
 Tages-Ordnung:
 1. Bericht der Siebener-Kommission. 2. Ausgabe der Kontrakte. 3. Wahl
 eines Rechtschutzes. 4. Aufnahme neuer Vereine. 5. Bundesangelegenheiten.
 Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung
 aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter
 für Tegel und Umgegend
 morgen, Sonnabend, den 15. August, Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn Schulz, Schloßstr. 7-8.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Kollegen O. Klein: „Die Arbeiterorganisationen und
 deren praktischer Werth.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten wird ein Entree von 10 Pf. erhoben.
 Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht Der Elaborator.

Allgemeiner deutscher Sattler-Verein
 Filiale Berlin.
 Sonnabend, d. 15. Aug., Abends 8 1/2 Uhr, bei Meyer, Alte Jakobstr. 80.
Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.)
 Der Vorstand.

**Fachverein der Marmor- und
 Granitarbeiter.**
 Sonntag, den 16. August,
 Vormittags 10 1/2 Uhr,
 in Deigmüller's Salon,
 Alte Jakobstraße 48a:
Mitgliederversammlung.
 Die Tagesordnung wird in der Ver-
 sammlung bekannt gemacht.
 Der Vorstand.

**Freie Vereinigung der
 Seifenfieder u. Bernisgenossen.**
 Sonntag, d. 16. August,
 Vormittags 10 Uhr,
 im Lokale des Herrn Schollor,
 Inselstraße 10:
Mitgl. - Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen Menzel.
 2. Diskussion.
 3. Entrichtung der Monatsbeiträge.
 Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes.
 Es ist Pflicht der Mitglieder, pünkt-
 lich und zahlreich zu erscheinen. Gäste
 sind willkommen. 262/11 Der Vorstand.

Verein der Bau-Anschläger
 „Berlin-West.“
Große Versammlung
 am Sonntag, d. 16. August,
 Vormittags 10 Uhr,
 bei Seefeldt, Grenadierstraße 33.
 Die Tagesordnung wird in der Ver-
 sammlung bekannt gemacht.
 Vortrag des Herrn Julius Tark:
 „Die Nothwendigkeit der achtstündigen
 Arbeitszeit.“ Aufnahme neuer Mit-
 glieder. Gäste willkommen.
 Der Vorstand.

Zentral-Frankenkasse der Köpfer
 (Filiale Berlin.)
Mitglieder-Versammlung
 am 16. August, Vormittags 10 Uhr, im
 Lokale des Herrn Keller, Bergstr. 68.
 Tages-Ordnung:
 Kassenbericht. Verschiedene Kassen-
 Angelegenheiten. 218/8
 Die örtl. Verwaltung.

Achtung!
Zinkgiesser, Stürzer.
 Am Sonntag, den 16. August,
 findet eine Herren-Partie nach
 Adlershof zu Wiedemann & Menofski
 statt. Abfahrt vom Göttinger Bahnhof
 6 Uhr 55 Min. Für Nachzügler bis
 10 Uhr daselbst. 974b
 J. A. B. Günter.

Unserem Genossen, Freunde und
 Kollegen Ferd. Schott zu seinem
 heutigen Biegebeste ein dreifach
 donnerndes Hoch, daß die ganze Bau-
 mannstraße wadelt und in Rummel-
 burg alle Gläser klappern.
 981b Seine Kollegen vom Bau.

Für die rege und aufrichtige Theil-
 nahme bei der Vereidigung meines
 Mannes, des Tischlers O. Darabasz,
 sage ich hiermit meinen innigsten Dank.
 983b Ww. Aug. Darabasz.

Allen Freunden und Bekannten gelte
 ich hierdurch an, daß ich am
 Sonnabend, den 15. August,
 Neue Schönhauser-Str. 16
 (nahe der Mühlstraße), ein
Cigarren- u. Tabak-Geschäft
 übernehme. Es wird mein stetes Be-
 streben sein, nur gute und reelle Waaren
 zu führen u. bitte um geneigten Zuspruch.
 Achtungsvoll
 Fritz Berndt,
 Neue Schönhauser Strasse 16.

Bitte, lesen Sie!
 Jedem, der seinen Bedarf an Kleider-
 jeder Art vom billigsten Arbeits-
 zum feinsten Baumgarn-Arbeit
 und billig kaufen will, empfehle mein
 bekanntes, sehr reichhaltiges Lager
 in Anjagen, Paletots, einzelnen
 Röcke, Jackets, Hosen, Westen u.
 Ferner Stiefel, Hüte, Wäsche, goldene
 und silberne Herren- u. Damen-Uhren,
 Ketten, Ringe, sowie Reise- und Hol-
 koffer, Betten, Waschtisch u. f. m.
 Damen-Mäntel und Kleider. 1124L
A. Wergien, Schneidermstr.,
 Schallstr. 127, geg. 1874.
 Bitte sehr recht genau auf Namen und
 Hausnummer zu achten.

Bruchbänder,
 Gummibaaren, Leibbinden, Spritzen,
 Suspensoren, Verbandstoffe, Brillen
 und Pinces, sowie Artikel aller Art
 für Kranke empfiehlt **H. Ch. Pollmann**
 Linien-Strasse 30. Referant für die
 vereinigten Hilfs-Krankenkassen. Bei
 Bedarf bittet um gütigen Zuspruch D. 9

**Möbel, Spiegel und
 Polsterwaren.**
 Ganze Ausstattungen empfiehlt
Moritz Gläser, 1086L
 167. Reichenbergerstr. 167.

Postfachschule
 Berlin, Fehrbellinerstr. 50.
 Dir. Priows, früh. Oberpost-Secretär
 3. Leute mit Volksschulbildung
 sicher z. Postgehilfen-Prüfung vorbereitend.
 Eig. Pensionat! 1124L

Internationaler Arbeiter-Kongress in Brüssel.

Zu den bereits veröffentlichten Delegirten für den Kongress in Brüssel ist noch nachzutragen:
Hant. Paul Hug, für den 2. und 3. und einen Theil des 1. oldenburgischen Wahlkreises und für die Städte Leer, Emden, Aurich und Wilhelmshaven.

Zu unseren früheren Bekanntmachungen ist noch nachzutragen, daß der Abgeordnete C. Wurm außer seinem Wahlkreis Gera (Neuß j. L.) auch noch Sachsen-Altenburg, Göttingen, Hildesheim und Alfeld vertritt.

Berlin, 13. August 1891.

Der Parteivorstand.

Tokales.

Ueber „Küche und Politik“ bringt die „Voss. Ztg.“ (und nach ihr andere Blätter) einen Artikel aus der Feder ihres Pariser Beichters Herrmann. Der Verfasser ist ein sehr gut gefasster, der nur den günstigen und friedlichen Einfluß einer guten Küche auf die Politik in den Bereich seiner Erörterung zieht. Es giebt auch einen engen und geschichtlich wichtigen Zusammenhang zwischen schlechter Küche oder Ernährung und einer unruhigen Politik. Doch davon sprechen Herr Fr. Hermann und die „Voss. Ztg.“ nicht. Ist doch neben einer guten zweiten Anforderung eine gute Verdauung, diese darf den Lesern der „Voss. Ztg.“ nicht durch eine Schilderung des Glucks, des Hungers und anderer verdorben werden. Wir können bei unseren Lesern keine Küche von der Art, wie sie Herr Hermann beschreibt, voraussetzen, aber wir besitzen uns auf ein „gutes, altes“ Sprichwort: „Hunger ist der beste Koch“, ein Sprichwort, dessen Bedeutung dem Proletariat etwas dunkel vorkommt — vielleicht, wenn die Schilderung des Herrn Fr. Hermann beim Leser ein großes Verlangen nach den beschriebenen schönen Speisen weckt, erweist sich das hungerrige Verlangen als nahrungsbereitender Koch, und das dritte Kostbedürfnis ist zufriedengestellt, er weiß nicht wie und wodurch. Also hören wir, was der Pariser Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ erzählt. Was war die erste Frage nach der Wahl des Herrn Carnot? Nun diese: „Was wird die neue Präsidentin thun?“ Was wird bei ihren Abendgesellschaften und Festmahlen gereicht werden?“ Damit wissen wir also, was ein „Jeder“ als das Wichtigste beim Präsidentenwechsel ansah, was in erster Linie die Aufmerksamkeit der Welt bei diesem Ereignisse auf sich zog. Wir hören wir weiter, welche Ansprüche die Frager stellten, was sie von einer Tafel beim Präsidenten verlangten. „Ein Festmahl mit Abendlich oder Ball kostet nicht unter 40—60 000 Franks. Uebrigens ist es leicht nachzurechnen. Nehmen wir ein Mahl von 400 Gedecken nebst darauffolgendem offenen Empfang an. Das Gedeck kostet mit den Weinen durchschnittlich 35 Franks, macht 14 000 Franks. Für die Gesellschaft sind 1500 Flaschen Champagner erforderlich zu 10 Franks, macht 15 000 Franks; 600 Flaschen Bordeaux zu 6 Franks, macht 3 600 Franks; 200 Flaschen Bier zu 0,60 Franks, macht 120 Franks; kaltes Geflügel, 150 Kapannen zu 6 Franks, macht 900 Franks; 5000 belegte Brötchen zu 0,30 Franks, macht 1 500 Franks; Salantine aus Geflügel mit Trüffel zu 50 Franks, macht 30 000 Franks; 50 Kilogramm verschiedenes Kleingebäck zu 7 Franks, macht 350 Franks; Eis, Pasteten, verschiedenes Gebäck 100 Franks.“ Der Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ fügt ausdrücklich hinzu, daß diese Ziffern keineswegs übertrieben seien und daß sie nicht übertrieben dürften. Um den Umfang des Konsums bei einem solchen Fest zu erklären, glaubt er allerdings auf einen Umstand hinweisen zu müssen. „Es muß freilich dabei hervorgehoben werden, daß bei offenem Empfang nur eine Menge Leute erscheinen, von denen man nicht weiß, woher sie kommen und wer sie eingeladen hat, die aber sichtlich Hunger und womöglich noch mehr Durst haben. Diese sind es, welche den häßlichen Sturm auf das Buffet auslösen, die Champagnerflaschen am häufigsten herzen und die Schachteln Cigarren-Zigarren in demütigster Weise duhen.“ Aber wir sollen doch hören, wie es bei Herrn Carnot aussieht, ob er den Anforderungen, wie sie aufgezählt worden sind, genügt. Das wird im Ganzen bejaht und damit zwischen Carnot und Grey ein höchst bedeutender Unterschied zu Gunsten des Ersteren festgestellt. Namentlich sei auch Frau Carnot eine seine Kennerin, und ein Subj. à la Carnot sei gar eine Delikatesse. Wir erfahren auch die Weise der Zubereitung. Ein fettes Huhn oder Kapoun aus Le Mans wird gerupft, gefengt, geleert, der Hüfte und des Kopfes entledigt, die Keulen nach dem Rücken eingesteckt. Das Brustbein wird bloßgelegt, die Rippen eingedrückt. Das also zugerichtete Huhn wird gefalzen, mit etwas spanischem Pfeffer bestreut, mit zerlassener frischer Butter begossen und auf einer Bratpfanne in den heißen Ofen geschoben. Wenn es gar geworden, wird es herausgenommen, in Weizenmehl gerollt und wieder zurückgeschoben, dabei mit dem abgelaufenen Fett begossen. Nach fünf Minuten hat das Huhn eine schöne Goldfarbe angenommen, es wird in einer Silberpfanne angebraten, nachdem es mit reichlichem Fleischextrakt in Fleischbrühe übergossen worden ist. Die Schüssel ist köstlich. Der Gastgeber einer Frankreich sehr freundlichen Großmacht hat sich die Anweisung dazu besonders erbeten. Wieder ein „diplomatischer Erfolg!“ Ja, unser Schriftsteller kennt den geheimen und doch so wirksamen Zusammenhang zwischen Küche und Politik, und er macht darüber sehr feine Andeutungen. Aber den Zusammenhang zwischen leerer Küche und einer anderen Politik, eine Politik, die der Hunger erzeugt hat, kennt er nicht. Und was braucht seinen häßlichen Artikel der Proletariat zu lesen? Der mag über das Sprichwort nachdenken: „Hunger ist der beste Koch“, was so ein braves, löbliches Sprichwort im Sinne der Zufriedenen ist.

Mehrere wichtige Verkehrsaufgaben liegen seit längerer Zeit unserer Stadtverwaltung zur Erledigung vor, wollen aber nicht recht von der Stelle kommen. Die Idee einer größeren Ausstellung, wenn auch nicht gerade einer Weltausstellung, ist in den Kreisen der hiesigen interessierten Unternehmer und auch in den Kreisen der Stadtverwaltung noch nicht ausgegeben. Vergeblich aber sieht man sich in der näheren Umgebung Berlins nach der Entwicklung von Verkehrsgelegenheiten um, die irgend eine, für solches Unternehmen sonst geeignete Gegend in ausreichender Weise mit dem Innern der Stadt verbindet. Die Vertreter der Kaufmannschaft von Berlin haben bereits im Herbst v. J. dem Magistrat und den königlichen Ministern eine Denkschrift unterbreitet, in welcher ausgeführt worden ist, wie unbedingt notwendig für den Berliner Waarenhandel die Herstellung eines Zentralspeichers in nächster Nähe von Schienen- und Wasserwegen, sowie die Anlage leistungs-fähiger, den Anforderungen des modernen Wasserverkehrs entsprechender Umschlagsvorrichtungen sei. Nach dem jüngst

erschienenen Jahresberichte der Mannheimer Handelskammer für 1890 sei, wie in einem seitens des Vorstandes der Kellerten der Kaufmannschaft von Berlin an den Magistrat vor Kurzem gerichteten Schreiben hervorgehoben wird, diese Annahme nur zu gerechtfertigt, denn während u. A. die Getreidezufuhren Mannheims zu Wasser und zu Bahn in den Jahren 1873 bis 1882 durchschnittlich 118 000 Tonnen betragen, haben sich dieselben bis zum Jahre 1890 bis auf 355 000 Tonnen gesteigert, etwa um 21 000 Tonnen für 1890 kleiner als diejenige Berlins. Mannheim verdanke diesen seinen Aufschwung in erster Linie der Ausrüstung seines Schiffs- und Bahnverkehrs sowie seiner Lagerplätze mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik. Die Hoffnung, daß auch Berlins Einrichtungen für den Waarenverkehr sich endlich den Anforderungen der Neuzeit anpassen werden, beruhe zur Zeit auf der Stadtgemeinde Berlin, da der Handelsminister sowie die mit beteiligten Minister für die öffentlichen Arbeiter, für die Landwirtschaft u. d. für die Finanzen der Ansicht seien, daß die Verbesserung der hiesigen Lagerungs-, Bösch- und Ladevorrichtungen lediglich Sache der Stadt Berlin sei und daß die Staatsregierung bei wohlwollender Haltung zu jeder keine Ansprüche an Staatsfonds nehmenden Unterstützung bereitwillig sei, doch die Initiative für den Entwurf eines festen Planes sowie dessen Durchführung dem Magistrat überlassen müsse. Die Kellerten der Kaufmannschaft sprechen die Hoffnung aus, daß der Magistrat nunmehr selbständig die erforderlichen Anlagen zur Ausführung bringen werde.

Gerade auf dem Gebiete der so wichtigen Bösch- und Ladevorrichtungen gehen die Arbeiten mit entsetzlicher Langsamkeit vorwärts. Die von allen Seiten eifrig betonte Idee der Anlegung eines Auslade-Hafens im Innern der Stadt, etwa an der Wallenbrücke, taucht zwar von Zeit zu Zeit auf, kommt aber nicht vom Fleck. Das Freiwerden des alten Waisenhauses hielt man für ein dieser Sache günstiges Ereignis und mit Recht; denn jeder Berliner weiß, wie schwer es hält, eine Kirche dem bloßen Verkehrs-Interesse zu opfern. Die alte Waisenhaus-Kirche wurde beseitigt, trotzdem erfuhr die Idee der Hafenanlage keine Förderung.

Ganz ähnlich liegt die Sache mit dem Urban-Hafen. Das Terrain wird freigemacht, dann wieder vermietet, dann wieder gekündigt und so fort bis ins Unendliche.

Für die Verwaltung einer Millionenstadt sind das keine nachahmenswerten Vorgänge; der Einzelne, der sich sonst gern an seiner Stadtverwaltung ein Muster nimmt, kann hierbei wirklich nichts lernen, wenigstens nichts Nachahmenswerthes.

Aus den Ferienkolonien. Daß beim Militär gespart wird, wird zweifellos jeder Steuerzahlende Unterthan als eine Kardinaltugend erachten. Daß jedoch auch der besten Sache eine schlechte Seite abzugewinnen ist, ein Beispiel dafür ist die eben gerühmte militärische Sparsamkeit. Wie uns nämlich aus Spandau gemeldet wird, wohnt in der dortigen Fischerstraße ein Althändler (Trödler), welcher Soldaten zu seiner Hauptnahrungszähl. Es wird dies, da in Spandau ungemein viel Militär garnisoniert, nicht weiter auffallen, wenn die Kaufleute der Soldaten nicht fast ausnahmslos sich auf zwei Gegenstände beschränkte, nämlich auf Drillichjacks und Drillichhosen. Diese hier veräußerten Gegenstände, welche Stück für Stück ohne Handel und ohne Unterschied 1 Mark kosten, sind von Truppenteilen ausrangirte Montirungsstücke, die aber von Soldaten gern gekauft werden, weil sie immer noch besser sind, als die ihnen gelieferten, welche sie in ordnungsmäßigen Zustände zu erhalten außer Stande sind. Um nun Scherereien und Strafen zu entgehen, opfern sie lieber 1 Mark und kaufen sich eine ausrangirte Drillichjacke oder Drillichhose, mit der sie sich besser zurecht kommen, als mit der gelieferten. Daß ein gemeiner Soldat von seiner Löhnung sich diese Mark nicht ersparen kann, dürfte einleuchtend sein. Er ist also gehalten, diese Mark von der häuslichen Zubereitung zu nehmen, sofern er eine solche ab und zu bekommt, oder aber er muß sich das Geld durch Arbeit zu verdienen suchen. Ob vorgedachte militärische Sparsamkeit bei den Herren Kammerunteroffizieren oder anderswo ihren Ausgangspunkt hat, das ist allerdings ein ungelöstes Geheimniß; jedenfalls aber dürfte die Meinung berechtigt sein, daß bei der gegenwärtigen Höhe des Militäretats jeder preussische oder deutsche Soldat darauf bewacht werden könnte, sich für sein eigenes Geld Ersatzstücke seiner Montur zu kaufen und daß die „letzte Garnitur“ bei den jeweiligen Truppenteilen wohl ausgemergelt werden könnte.

Der Kaufmännische Hilfsverein macht in jeder Form für sich selbst Kellame und in bürgerlichen Zeitungen erscheinen mit regelmäßiger Pünktlichkeit Berichte über diesen Verein, daraus berechnet, die Wirksamkeit dieses Vereins in dem günstigsten Lichte erscheinen zu lassen. Namentlich wird auch auf die Stellenvermittlung ein besonderes Gewicht gelegt und doch macht sich gerade hierbei ein Mißstand sehr fühlbar, der dringend der Abhilfe bedarf. Die Handlungsgesellen, welche die Stellenvermittlung dieses Vereins in Anspruch nehmen, müssen nämlich 2½ bis 3 Stunden des Vormittags sich in den Büroräumen des Vereins herumdrücken, bevor sie abgefertigt werden, um dann schließlich zu erfahren, daß „nichts ist“. Mit der Stellenausgabe wird nämlich erst so lange Zeit nach der Eröffnung des Büros begonnen. Wer diese Praxis nicht kennt, muß also die kostbaren Stunden vertödeln, denn für einen Handlungsgesellen, welcher sich auf Inzerate, Offerten u. hin um eine Stellung bemühen will, sind gerade die Vormittagsstunden von großer Wichtigkeit. Würde mit der Stellenausgabe gleich frühzeitig begonnen, so würde dem Stellensuchenden, sofern er beim Verein nichts Passendes findet, immer noch die Möglichkeit gegeben, sich anderweitig nach Stellung umzusehen. Noch einfacher wäre es, wenn, wie es anderwärts der Fall ist, eine Tafel aushänge, auf der die „offenen Stellen“ verzeichnet sind. Jeder würde dann in der Lage sein, sich etwas Passendes anzusehen und brauchte sich dann nur die näheren Angaben zu erbitten. Dadurch würde die unnötige Wartezeit beseitigt werden. Bestanden muß es, daß man im Kaufmännischen Hilfsverein im Interesse der Stellensuchenden sich bisher noch nicht zu einer derartigen Vereinfachung der Stellenvermittlung hat zu entschließen vermocht. Wenn der Kaufmännische Hilfsverein seinen Zweck als solcher voll und ganz erfüllen will, dann erscheint es vor Allem geboten, mit veralteten und unpraktischen Einrichtungen, wie solche noch bei der so wichtigen Stellenvermittlung bestehen, zu brechen.

Die Berliner Strafsprechungen wird, soweit sie ohne Mitwirkung des Laien-Elements geübt wird, schwerlich von sich behaupten können, daß sie überall dem Rechtsbewußtsein der Berliner Bevölkerung entsprechen. Abgesehen von der Auslegung rechtlicher Begriffe, die der Nachprüfung unterliegen, machen sich in der freien Beurteilung des Sachverhalts mitunter Auffassungen, Schlusfolgerungen und fittliche Grundzüge geltend, von denen kein Mensch behaupten kann, daß sie auch nur von der Mehrheit der Berliner Bevölkerung anerkannt würden. Wir wollen von den Auffassungen der Berliner Gerichtshöfe in spezifisch politischen Prozessen schweigen, um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob wir ausschließlich für uns sprächen. Aber bei der Beurteilung sogenannter gemeiner Verbrechen und Vergehen treten oftmals richterliche Auffassungen zu Tage, denen

weite Kreise der Berliner Bevölkerung ihre Zustimmung nicht ertheilen würden.

Aus der großen Zahl einschlägiger Fälle, die wir zum Beweise dieser Behauptung beibringen könnten, für heut nur einen, den wir einem hiesigen Blatt entnehmen. Dasselbe schreibt:

„Der Selbstmordversuch eines hiesigen Kaufmanns, der durch eine über ihn verhängte Gefängnisstrafe hervorgerufen wurde, hat in weiteren Kreisen dieser Lage großes Aufsehen erregt, umso mehr, als die Straftat, die der verzeihliche Mann begangen, im großen Publikum gar nicht als solche angesehen wird, vielmehr in tausenden und abertausenden von Fällen gleichfalls ohne jedes Bedenken ausgeführt werden dürfte! Der Betreffende, ein in der Wallenstraße wohnender Herr St., hatte im Monat Mai dieses Jahres, während seine Frau sich in Karlsbad befand, eines Abends in einem in der Prinzenstraße belegenen Restaurant zur Nacht gegessen; als er gegen 12 Uhr das Lokal verlassen wollte, vernahm er seinen fast neuen Schirm, dagegen stand ein anderer Regenschirm da, der jedenfalls von einem früher gegangenen Gaste mit dem seinigen vertauscht worden war. Da es heftig regnete, theilte Herr St. dem Kellner seinen Verlust mit, und erklärte, daß er sich zum Ersatz den stehengebliebenen Schirm mitnehmen werde, und gab dann auch seine Adresse an, wo etwa der Schirm umgetauscht werden könne. Dies letztere geschah jedoch nicht. Als aber der Kaufmann 4 Wochen später mit seiner Frau das Leffing-Theater besuchte und an der Kasse Billets löste, bemerkte er, daß ein vor ihm stehender Herr ihn sowie seinen Schirm — es war dies der vertauschte — aufmerksam musterte. Schließlich trat der Fremde an St. heran und forderte in barschem Tone den Schirm, der ihm gestohlen worden sei. Der Kaufmann blieb darauf die Antwort nicht schuldig, beide riefen einen Schutzmann herbei, und das Ende des Theaterbesuches war eine Denunziation des Fremden gegen St. wegen Diebstahls. Und in der That wurde der letztere in dieser Woche von der Ferien-Strafkammer des Landgerichts I zu 14 Tagen Gefängnis wegen „Diebstahls“ verurtheilt. Das Gericht erkannte wohl an, daß St. berechtigt gewesen, sich des stehengebliebenen Schirmes zu bedienen, dann aber hätte er denselben Tages darauf dem Wirth zurückzuführen oder der Polizei übergeben müssen. Durch Innehaltung des Schirmes und weitere Benützung desselben habe sich St. des Diebstahls schuldig gemacht. Der unglückliche Mann gerieth durch den Richterpruch in die denkbar größte Aufregung, und am Freitag Morgen versuchte er, sich durch Ausschneiden der Pulsadern das Leben zu nehmen; ein Kinde, der zufällig in den Laden trat, fand St. halbverblutet hinter dem Ladentisch liegen. Der Bedauernswerte dürfte nach Ausspruch des Arztes mehrere Wochen das Krankenzimmer zu hüten haben.“

Wir mögen in eine eingehende Kritik dieses gerichtlichen Urtheils nicht eintreten, aber man kann aus manchen derartigen Urtheilen — und das vorstehende ist nicht vereinzelte — den Schluß ziehen, als ob die Berliner Strafjustiz mit der ihr zustehenden Strafgewalt allgemein dahin wirken will, das Rechtsgefühl der weiteren Volkskreise in gewissen Sinne zu verleinern. Daß das ihre Aufgabe sein kann, bestreiten wir, daß sie aber, auch zur Erreichung dieses Zieles, mit solchen Entscheidungen auf dem rechten Wege wäre, bezweifeln wir. Mögen sich die Herren von der Berliner Kriminaljustiz darüber nicht täuschen: die erregte Stimmung in der Berliner Bevölkerung dauert fort, auch wenn sie in dem fortschrittlichen Rechtschutzverein schon seit Langem keinen Ausdruck mehr gefunden hat.

Ein „Pantomime im Pferdebahnhof“ rief vorgestern Nachmittag bei den Passagieren eines Wagens der Linie Schönberg-Alexanderplatz laute Heiterkeit hervor. An der Haltestelle am Alexanderplatz bestiegen ein etwa 40-jähriger Herr und eine junge Dame den Wagen und nahmen im Innern desselben Platz. Aus den Liebesblicken, die Beide mit einander tauchten, konnte man auf ein Liebespaar schließen; dasselbe amüsierte sich durch heiteres Gepolde während der Fahrt aufsehend sehr gut. Am Potsdamer Bahnhof bestieg eine etwas wohlbeleibte Dame mit einem kleinen Koffer in der Hand den Wagen und mußte sich dem eifrig mit einander sprechenden Pärchen gegenübersehen. Erst musterte sie dasselbe mit erstaunten, dann aber mit wüthenden Blicken. Als der Herr sein Gegenüber erblickte, sprang er leichtenlauf auf, um im nächsten Augenblick von einer furchtbaren Ohrfeige der starken Dame getroffen, auf seinen Sitz niederzufinken. Ehe die erstaunten übrigen Gäste dazwischen zu treten vermochten, schallte es wieder durch den Raum, diesmal aber zweimal hintereinander. In hastiger Flucht stürzte die zuletzt Geohrteigte, die junge Dame auf die Plattform hinaus, gefolgt von dem Herrn, auf dessen Rücken der Schirmstiel der älteren Dame tanzte. Noch immer war während dieser Scene kein Wort gewechselt; alle drei konnten einander augenscheinlich genau. Worlos ließ deshalb auch der Schaffner halten, um das Kleblatt einem in der Nähe stehenden Schutzmann zu übergeben. „Der mit Recht, meinte eine gleichfalls im Pferdebahnhof stehende Frau, „der Kerl hat den Traning erst aus der Westentasche geholt, wie er die Maulschelle weg hatte.“

Ein sehr gefährlicher Taschendieb ist Dienstag Mittag hier in der Leipzigerstraße festgenommen worden. Um die angegebene Zeit stand der Malerlehrling E. unter einer Menschenmenge an der Ecke der Tauben- und Friedrichstraße und schaute einem sogenannten fliegenden Buchhändler zu. Möglicherweise eine Verührung an der Brust und bemerkte, als er an die berührte Stelle hingriff, daß seine Uhrkette herabging, während die Uhr verschwand. Als er nun sah, daß ein Mensch, der vorher in der Gruppe dicht neben ihm gestanden hatte, sich entfernte, ging er diesem nach und sagte ihm auch den Diebstahl auf den Kopf zu. Der Verdächtige that anfangs ganz entrückt und bestritt die ihm zur Last gelegte That entschieden. Bald jedoch bequeme er sich dazu, nicht nur die Uhr herauszugeben, sondern auch dem Verlohlenen noch 50 Pf. anzubieten, damit er sich beruhige und die Sache nicht weiter verfolge. Der Lehrling bestand jedoch auf der Festnahme des Diebes, und als dieser sah, daß die Lage für ihn fatal wurde, gab er Hergelgeld. Er kam auch glücklich bis zur Leipzigerstraße. Hier aber wurde er eingeholt, festgenommen und hinter Schloß und Riegel gebracht. Seine Persönlichkeit wurde als die eines Kellners Dubowj festgestellt. D. ist einer jener reisenden Taschendiebe aus Oesterreich-Ungarn, die eine sehr bedeutende Beschäftigung im Abdrücken von Uhren besitzen.

Reichensbedderer haben einem Bäckermeister Namens K. in der Nacht zum Mittwoch überlistig. Der Genannte war nach einer längeren Kneipe im Südwesten der Stadt schließlich nach dem Wiener Café von G. in der Hasenstraße gekommen, hatte sich hier bequem gemacht und war dann gegen Mitternacht in einen tiefen Schlaf verfallen, aus welchem man ihn, als das Café geschlossen werden sollte, absofort nicht aufzurütteln vermochte. So ließ man ihn denn ruhig auf der Veranda sitzen, schloß das Gartenthür an der Straßenseite ab und überließ K. seinem Schicksal. Das wäre nun auch wohl ohne unliebsame Zwischenfälle abgegangen, aber K. begann bald darauf so furchtbar zu schnarchen, daß die Veranda in ihren Grundfesten erzitterte, und das sängende Geräusch bis auf der entgegengesetzten Seite der Straße von einer noch im Garten stehenden Gesellschaft deutlich vernommen wurde. Aber auch Reichensbedderer müssen

dieses Wasser Grundgewalt vernommen haben, denn als A. Mitt-
woch früh aus seligen Träumen erwachte, da schloß ihm die
goldene Kette mit der Uhr, die Taschen am Rock und Weis-
kleidern waren zerschritten und teilweise geleert. Seltsamer
Weise fand sich in einer Tasche das Portemonnaie mit 150 Mark
vor. Dieser Tasche, auf welcher der mehr denn 200 Pfund
wiegende K. gefesselt, hatten die Diebe freilich nicht beigemommen
veranoht.

Durch einen Steinwurf wurde vorgestern Nachmittag eine
durch die Gartenstraße gehende Dame bedenklich am rechten Auge
verletzt. Der Stein kam über die Mauer des zwischen Garten-
und Bergstraße belegenen Parks geflogen, woselbst spielende Kinder
sich damit vergnügten, mittelst kleiner Schleudern Steine über die
Mauer nach der Straße zu schleudern. Der Stein zertrümmerte
der Dame, welche eine Brille trug, das eine Glas und die Splitter
desselben zerschritten das Augenlid, während der Stein das
Auge selbst verletzete. Ein in der Nähe wohnender Arzt legte der
Dame einen Nothverband an. Die kleinen Schälchen hatten sich
durch eilige Flucht einer Verletzung entzogen.

Unfall. In dem Lokal von Dschel, Sebastianstr. 89,
mußte in den letzten Tagen eine Reparatur des Saales vor-
genommen werden. Man hatte zu dem Zweck in dem Saal ein
Gerüst erbaut, auf welchem neun Arbeiter mit Arbeiten beschäftigt
waren. Gestern Abend gegen 5 1/2 Uhr stürzte nun das Gerüst
mit furchtbarem Geräusch zusammen, indem es alle Arbeiter unter
seinen Trümmern begrub. Es stieß sich heraus, daß drei Ar-
beiter schwere innere Verletzungen davongetragen hatten, während
drei mit leichteren Verletzungen davonschlichen. Die übrigen drei
kamen glücklicherweise mit dem bloßen Schrecken davon. Wen
die Schuld an dem Unglücksfall trifft, konnte bisher mit Sicher-
heit noch nicht festgestellt werden. Von den schwer Verletzten sind
zwei verheiratet.

Erstickt. Ein trauriges Ende nahm gestern Nachmittag ein
Spaziergang, den eine junge Mutter mit ihrem einzigen Kinde
unternahm und von welchem dieselbe mit einer Leiche im Arm
zurückkehrte. Die in der Schanzenstraße wohnende Frau des
Maurers J. befand sich mit ihrem anderthalb Jahr alten Söhn-
chen im Hundsdorfbain, wo dasselbe vor den Augen der Mutter
spielte. Pöplich begann das Kind jämmerlich zu schreien, das
Gesicht farbte sich blau, der Hals schwoll an und unter allen
Anzeichen der Erstickung brach der Kleine zusammen. So schnell
sie ihre Hände trugen konnten, eilte die geängstigte Frau mit dem
Kindchen und nur noch schwach atmenden Kinde zu einem
Arzt, der in der Nähe wohnte. Leider war dessen Hilfe nicht
mehr möglich, da der Kleine soeben verstorben. Wie es sich her-
ausstellte, hatte das Kind beim Spielen im Sande einen Mantel-
knopf gefunden und denselben in den Mund gesteckt. Der Knopf
war in der Kehle des Kleinen stecken geblieben und hatte so den
Tod desselben herbeigeführt.

Ein schwerer Unfall ereignete sich am gestrigen
Tage auf dem Steinhilber Bahnhof. Als der um 4 Uhr 40 Min.
nach Bernau fahrende Polakzug sich in Bewegung setzte, wollte
die in Französisch-Buchholz in Stellung befindliche, ungefähr
24jährige Margarethe Buchholz, welche täglich nach Berlin mit
Milch fährt, den bereits in der Fahrt befindlichen Zug noch be-
steigen. Während sie beide Hände mit Mantelknöpfen und Schirm
besetzt hatte, konnte sie auf dem durch Regen glatt gewordenen
Trittbrett keinen festen Halt gewinnen und fiel so unglücklich zur
Erde, daß sie unter die Räder kam und ihre Beine von den
letzten drei Wagen überfahren wurden. Mittelst des auf dem
Bahnhofs befindlichen Tragekorbes trug man die schwerverletzte
nach dem Stationsbureau, woselbst zwei schnell herbeigeholte
Ärzte den ersten Verband anlegten und die Ueberführung nach
der Charité anordneten, welche alsbald durch den telegraphisch
herbeigerufenen Krankenwagen erfolgte.

Bezüglich der Bobbe'schen Menschenfalle, die neuer-
dings in Brich entdeckt worden sind, ist seitens der Kriminalpolizei
eine eingehende Untersuchung eingeleitet worden, deren Ergebnis
bis jetzt noch vollständig geheim gehalten wird. Man darf mit
Recht auf die Lösung dieses Räthfels, welches daselbst noch immer
das Tagesgespräch bildet, gespannt sein.

Am Sonnabend, den 15. August, Abends 8 Uhr
findet in Knebel's Salon, Wadstraße 53, ein Sommerfest statt
zum Besten für einen gelähmten und erblindeten Familienvater
von 8 Kindern, unter gültiger Mitwirkung des Arbeiter-Gesang-
vereins „Weiße Rose“. Es findet Voll statt. In Anbetracht
der guten Sache wird um rege Theilnahme gebeten.

Siberlands haben die Berliner Sozialdemokraten und
damit die Sozialdemokratis überhaupt den Tod eines treuen
Kämpfers zu beklagen, und zwar den des Seltsamen Lapeziers
Hamann. Hamann war nicht einer von jenen, welche durch
irgend welche Verhältnisse an die Oberfläche der Bewegung ge-
schleudert wurden und so zu den Vielbekannteren und Genannten
gehören; aber, was er in der Stille geleistet für die Sozial-
demokratie und ihre Ziele, macht ihn des Andenkens seiner Ge-
nossen voll und ganz würdig. Während der ganzen schweren
Zeit, in der das Sozialistengesetz gleich einem Damoklesschwert
über Jedem, der sich zur Partei gehörig bekannte, schwebte, ihn
mit Verdrängung bedrohend, war er in der inneren Bewegung
im dritten Berliner Reichstags-Wahlkreis unermülich thätig.
Im letzten Jahre vertrat er die Genossen dieses Kreises in der
Vertheilung der Berliner Volks-Tribüne. Jeder, der mit ihm
in Berührung kam, fühlte sich seines ruhigen, vernünftigen
Besens willen zu ihm hingezogen. Im wahren Sinne des
Wortes war er Sozialdemokrat. Die Verdrängung fand am
Dienstag, den 11. August, vom Leichenschauhause am Neuen Thor
aus statt. Es hatten sich hier circa 100 Genossen und Ge-
nossinen eingefunden, welche dem Leichenzug durch die Philipp-
Luisen-, Wilhelm-, Plonerstraße und durch die Hauptstraße
dem Bräuer Neuen Thom's-Kirchhof zu folgten. Von der Polizei
blieb man diesmal verschont, nur in der Wilhelmstraße begleiteten
einige Schutzleute auf dem Trottoir den Zug, um, wie es schien,
etwaige Verleschungen zu verhindern zu wollen. In der Ploner-
straße schlossen sich denen, welche dem Sarge bis hierher
gefolgt waren, noch einige Trupp von Genossen an, so daß, als
der Sarg in die Grube gesenkt wurde, etwa 250 Personen die-
selbe umstanden. Ebenso ruhig, wie der Todte seinen Bekannten
nach Ruhen hin erschienen war in den letzten Jahren, ging die
Bestattung selbst vor sich. Mit wenigen, aber herzlichen Worten,
die sein Wirken für die Menschheit anerkannten, wurden die ge-
spendeten Kränze am Sarge niedergelegt. Große Kränze mit
rothen Schleifen wurden dem Verstordenen gewidmet von der
Vertheilungskommission, Redaktion und Expedition der „Berliner Volks-
Tribüne“, von „den Genossen Berlins“, von „den Genossen des
3. Wahlkreises“, von „seinem engeren Freunden unter den Genossen
dieses Kreises“, vom „Bundverein der Lapezierer“ und vom „Sozial-
demokratischen Wahlverein für den fünften Berliner Wahlkreis“.
Auser einigen kleineren Kränzen legten auch die Angehörigen und
Kollegen des Verstorbenen aus der Bog'schen Werkstube einen
großen, mit weißer Schleife versehenen Kranz am Grabe nieder.

Polizeibericht. Am 11. d. M., Abends, fiel ein Mann
vor dem Hause Neue Grünstraße 25 zu Boden und erlitt einen
Bruch des linken Fußes. Auf Anordnung des Arztes wurde er
nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht. — Am 12. d. M.,
Bormittags, stürzte die 10jährige Bianca Schramm in dem Hause
Kaiserstr. 32a über das Treppengeländer im ersten Stock auf den
Haushof und erlitt scheinbar schwere innere Verletzungen. —
Zu derselben Zeit sprang ein Mann gegenüber dem Hause Engel-
Ufer 14 in den Louisenstädtischen Kanal, wurde jedoch noch
lebend aus dem Wasser gezogen und nach seiner Wohnung ge-
bracht. — Nachmittags wurde der vierjährige Knabe Karl Angern
vor dem Hause Wiesenstr. 12a von einem Artelwagen über-

fahren und an beiden Füßen schwer verletzt, so daß er nach dem
Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Zu
derselben Zeit verlor ein Mann in seiner Wohnung in der
Steinwegstraße sich die Halsadern am Halse und an den Armen
zu öffnen. Nach Auflegung eines Verbandes wurde er nach der
Charité gebracht. — Abends stürzte sich ein obdachloser Buch-
binder aus dem Treppfenster im ersten Stock des Hauses Wasser-
thorstr. 61 auf den Hof hinab und erlitt bedeutende Verletzungen
am Kopfe, welche seine Ueberführung nach dem Krankenhaus am
Urban erforderlich machten. — In der Nacht zum 18. d. M.
sand in der Invalidenstr. 149 ein kleiner Brand statt.

Gerichts-Beilage.

Der Prozeß Heintze, bei welchem es sich um die Ermor-
dung des Nachtwächters Braun handelt, erregt in kriminalistischen
Kreisen schon jetzt das lebhafteste Interesse, welches sich bei seiner
Verhandlung in der nächsten Schwurgerichtsperiode, noch gewaltig
steigern dürfte. Seit dem großen Prozeß Dittloff ist kein In-
dizienprozeß von solchem Umfange geführt worden, wie dieser
und noch kein Strafprozeß hat seitdem so tief hineingeführt in
die Abgründe des Verbrechensbuns, wie es bei diesem der Fall
sein wird. Man wird dabei Einblick in die Machenschaften der
Personen, aus welchen sich unsere Verbrecherwelt rekrutiert, erhalten
und wenn die Urnen und ihre Inhaber, die Diebe und Knodds theils
als Be-, theils als Entlastungszeugen ausspazieren, wird man sich von
dem vor Gericht zu entrollenden trüben Sittenbild entsetzt abwenden.
Die beiden der schweren Mordthat Beschuldigten, der 27 jährige
Töpfer Hermann Heintze und dessen um ein Dutzend Jahre
ältere Ehefrau gehören selbst denjenigen Kreisen an, welche auf
der niedrigsten Stufe der Moral stehen; beide sind unendlich oft
vorbestraft und Heintze lebt seit langer Zeit nur von der Schande
seiner Frau. Sie befinden sich seit dem 20. Dezember 1890, also
seit acht Monaten in Untersuchungshaft und schon diese lange
Frei bewahrt, wie schwer es gewesen sein muß, die einzelnen
Indizien, welche für die Thäterschaft der beiden An-
geklagten nach und nach sich ansammeln, zu einer fort-
laufenden Kette zu vereinigen. Wer da weiß, wie die
Ueberführung von Angeklagten immer schwieriger wird, je längere
Zeit über ein Verbrechen dahingegangen ist, der wird in diesem
Falle, wo bereits vier Jahre seit der Mordthat vergangen sind,
der Gruppierung des Indizienbeweises mit Spannung entgegen-
sehen. Der Nachtwächter Braun ist bekanntlich am 27. Sep-
tember 1887 nördlicher Weile ermordet worden. Man fand
seinen Leichnam am frühen Morgen des 28. September in den
Anlagen der Elisabethkirche an einem Baum mittels Niemens
aufgehängt. An dem Halse des Todten wurden zwei Stich-
wunden wahrgenommen, die ihn wahrscheinlich mittels eines Rasir-
mit Blut bedeckten, in der Nähe des Einganges zur
Sakristei vorgefundenen Stemmens beibracht waren. Die
Kommission der Kriminalpolizei und der Anklagebehörde
geht dahin, daß es sich um einen Einbruch in die Kirche handelte,
der Nachtwächter Braun die Spitzbuben überraschte und dann
nach einem harten Kampfe ein Opfer seines Berufs geworden ist.
Die Einbrecher scheinen dem Wächter zunächst Schnupftabak in
die Augen gestreut, ihn dann ermordet und aufgehängt zu haben.
Es ist noch erinnerlich, wie die energische Thätigkeit der Kriminal-
polizei, die Mörder zu ermitteln, immer wieder ohne Erfolg war.
Der Kriminalkommissarius Braun, dem die Recherchen oblagen,
hatte schon damals die Ueberzeugung, daß die beiden Angeklagten
an dem Morte beteiligt waren, oder doch darum wußten. Auf seine
Veranlassung sind dieselben damals verhaftet worden, sie haben sich
vom 8. März 1888 bis 22. Mai desselben Jahres in Untersuchung-
haft befunden, mußten dann aber Ranglos Beweises wieder ent-
lassen werden. Interessant ist, daß sich die Angeklagte in dieser
selben Mordthat anfänglich der Polizei in Spiegeldiensten ange-
boten und diese auch geleistet hat. Sie hatte u. A. behauptet,
daß sie in der Mordnacht in der Nähe des Thaltortes eine
Frauensperson bemerkt habe, von deren Kleidung sie eine ziemlich
genaue Beschreibung gab. Sie scheint dabei aber in raffinierter
Weise die Kleidung beschreiben zu haben, die sie nach der Be-
hauptung anderer Leute selbst um jene Zeit getragen haben
soll. Auf diese Weise wurden die Recherchen nach jener Frauens-
person von der Person der Angeklagten selbst abgelenkt. Die
beiden Angeklagten wohnen zur Zeit der That in der
Veteranenstraße 18 im Keller bei einer Frau Ultes und
aus den Wahnvorstellungen, welche diese in der Mordnacht über
das Benehmen ihrer Einwohner gemacht, aus dem Auftrage,
daß dieselben in der Nähe des Thaltortes zur kritischen Zeit ge-
wesen sein sollen, daß sie von dem Morte bereits sprachen, als
derselbe weiteren Kreisen noch nicht bekannt sein konnte, nament-
lich aber aus zahlreichen höchst verdächtigen Redensarten, die
Frau U. im Jähorn über die Thäterschaft ihres Mannes und
anderen Aeußerungen, die dieser selbst zu Mitgefängenen gelassen,
schien sich das Belastungsmaterial hauptsächlich zusammenzu-
bauen. Die Akten haben einen ganz bedeutenden Umfang an-
genommen und die Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. G o s m a n n
und Dr. G a l l i e n, sind zur Zeit damit beschäftigt, das Ent-
lastungsmaterial für die Angeklagten zusammenzubringen. Es
dürften gegen 80 Zeugen ausfallen.

Wir geben die „Stimmungs-Bilder“, dem Stimmungs-Bild
gemacht werden, wieder, ohne eine Garantie für die Wahrheit
des Gefagten übernehmen zu können. Indizienbeweise, und sind
sie noch so kompliziert, lassen eigentlich nicht ausreichen. um
Jemand — mag er verkommen sein oder nicht — für sein Leben
lang ins Gefängnis zu sperren oder vielleicht gar ihn dem Scharf-
richter zu überliefern.

Die Privatklage, welche der frühere Hauptmann
Edmund Müller und der frühere Hülfs-Wachmeister Kurt
Abel gegen den Verleger des „Freundenblatts“, G. Schenk,
und den Redakteur Strömer angebracht haben, beschloß
gestern die 100. Abtheilung des Schöffengerichts. Keine der
Parteien war persönlich zur Stelle. Die Privatkläger
wurden durch Rechtsanwalt Cassel, die Beklagten durch
Rechtsanwalt G a u m a n n vertreten. Zunächst handelte es
sich um die Frage, ob im vorliegenden Falle auch der Verleger
des „Freundenblatts“ zur Verantwortung gezogen werden können,
welches dessen Vertheidiger bestritt. Er hatte verschiedentlich bei der
genannten Zeitung angeheuete Jungen geladen, welche bekundeten,
daß der Beklagte Schenk sich um die Herstellung des Blattes
nicht kümmerte, dasselbe nur in ganz einzelnen Fällen vor
der Herausgabe zu Gesicht bekomme und die redaktionelle
Thätigkeit, welche zur Herstellung des Blattes erforderlich sei,
dem Chefredakteur, Beklagten Strömer, überlasse. Dem Letzteren
ständen dann die Abtheilungs-Redakteure zur Verfügung. Die
Vertheidigung wird in einem Artikel gefunden, welcher am
10. März d. J. im „Freundenblatt“ erschienen ist. Die Kläger
sind bekanntlich früher Angehörige der deutschen Armee gewesen.
Hauptmann Müller will dadurch zu seinem Austritt gezwungen
worden sein, weil er, als in württembergischen Diensten stehend,
gegen vermeintliche Angriffe gegen die württembergische Armee
in Wort und Schrift auftrat. Der zweite Kläger hat sich durch
Veröffentlichungen von Soldatenmishandlungen bekannt gemacht,
er erhielt eine vierzehntägige Arreststrafe wegen Nichtnehmens
dieser Mishandlungen subskribiert und ist dann ebenfalls aus-
geschickten, um sich in Gemeinschaft mit Hauptmann Müller
in Zürich der Herausgabe einer Monatschrift, betitelt „Das
deutsche Reich“ zu widmen. Gegen den Inhalt dieser
Monatschrift und deren Herausgeber wendet sich der beklagte
Artikel. Die Letzteren werden als Personen bezeichnet, welche
durch ihre Vergangenheit eine traurige und wenig berechnungs-
werthe Verühmtheit erworben haben. Der Inhalt der von ihnen
herausgegebenen Monatschrift wird ein „elendes Machwerk“
genannt, wodurch nur beabsichtigt werde, die unteren Volksmassen

gegen die Armeekleidung aufzureizen. „Dies wird den Verfassern
nicht gelingen“ — so schließt der Artikel des „Freundenblatts“ —
„mögen sie ruhig weiter klaffen, der Patriot wird sich
ihre verachtenswerthe Auslassungen nur ein miß-
leidiges Lächeln haben“. Der Vertheidiger beantragte
die Verlesung einer Reihe von Artikeln aus dem
„deutschen Reich“, woraus hervorgehen sollte, daß die Kläger
nur eine solche Abfertigung verdient, wie sie ihnen seitens der
„Freundenblatts“ zu Theil geworden. In einem der verlesenen
Artikel werden in der eindringlichsten Weise die Eltern gewarnt,
ihre Söhne durch Unterbringen in einer Kadettenanstalt zu be-
rathsoffizieren auszubilden zu lassen; der Verfasser schildert das
Leben eines Pioniers in den schwärzesten Farben und bringt
angeblich aus eigener Erfahrung, Enthüllungen über den Auf-
enthalt in der Kadettenanstalt, welche, wenn auf Wahrheit be-
ruhend, wohl geeignet sind, das Institut in den Augen des Pu-
blikums herabzusetzen.

Nach Verlesung der betreffenden Artikel beantragte Rechts-
anwalt Cassel die Bestrafung beider Beklagten. Möge man über
die Tendenz der von den Klägern herausgegebenen Monatschrift
urtheilen, wie man wolle, man müsse zugeben, daß die beiden
Kläger, welche nie etwas gethan, wodurch ihrer Ehre Abbruch
geschehen, Leute seien, welche für ihre Ueberzeugung eingetretet
sind und dieser sogar ihre Existenz geopfert haben. Kein Blatt,
welches eine andere Richtung vertritt, habe das Recht, solche
Leute zu beleidigen, wie es durch den Artikel im „Freundenblatt“
geschehen sei. — Der Vertheidiger führte dagegen aus, daß der
Beklagte Schenk nicht einmal wegen Fahrlässigkeit zu bestrafen
sei und dem Beklagten Strömer der § 183 des St. G. B.
zur Seite stehe. — Der Gerichtshof verurtheilte beide
Beklagte. Daß es dem Beklagten Schenk unmöglich gewesen sei,
die Zeitung vor der Herausgabe zu durchsehen, habe die Beweis-
aufnahme nicht ergeben; veräußerte der Beklagte es, so handelte
er als Verleger fahrlässig. Auch der § 183 des St. G. B. kann
den Beklagten nicht zu Gute kommen, denn der Presse stehe nicht
das Recht zu, aus der Allgemeinheit heraus ein Interesse für sich
in Anspruch zu nehmen. Das Strafmaß konnte aber höchst
niedrig bemessen werden, denn die Beklagten konnten wohl auch
Zerstörer empört sein über die Artikel in der Monatschrift: „Das
deutsche Reich“, welche an ein Pamphlet freizeiten und dem Au-
scheine nach nur von Sensations- und Schmähstüch distirt seien.
Die Privatkläger schienen selbst kein allzu empfindliches Gefühl
für Beleidigungen zu haben und deshalb seien die Beklagten nur
zu einer Geldstrafe von je 10 Mark verurtheilt worden.

Aus Kassel wird der „Post“ ein „Aussehen erregendes“
eines Vergehens im Arzte berichtet, mit dem sich die
dortige Strafkammer zu befassen hatte. Der Kaufmann Körner
kam im April d. J. auf einer Geschäftsreise nach dem Orte
Großalmerode. Hier wurde er von dem Polizeiwachmeister
Fremdling als — Sozialdemokrat angehalten und
vor den Bürgermeister geführt. Körner konnte zwar die Harm-
losigkeit seines Vergehens nachweisen, hatte aber noch weiter unter
Uebergriffen des Fremdling zu leiden und mußte sich sogar eine
nächtliche Einsperrung in der Polizeiwache gefallen lassen. Der
Polizeiwachmeister wurde zu vier Monaten Gefängnis ver-
urtheilt. Die Staatsanwaltschaft hatte sechs Monate beantragt.
Das Merkwürdige ist, daß selbst freireimige Blätter diesen Fall
„Aussehen erregend“ nennen. Diese Presse thut gerade, als ob
die Zeit der Sozialistenvergleiche Jahrhunderte lang hinter sich
läge. Wir würden den Herrn Redakteuren empfehlen, sich von
Leuten, die in der sozialdemokratischen Bewegung stehen, erzählen
zu lassen, welche Abenteuer sie mit der Polizei zu bestehen hatten
und wie sie von derselben behandelt wurden. Nächtliche Ein-
sperrung auf der Wache ist dagegen ein harmloses Ding. Trop-
dem liegt es uns begreiflicher Weise fern, das Verbrechen des
Kasseler Politisten gut zu heißen. Die Art, wie die bürgerliche
Presse die Sache behandelt, beweist eben nur, daß sie den früheren
Vorgängen gegenüber ihre Augen verschlossen gehalten hat und
daß sie die Stimmung schlecht kennt, die in Arbeiterkreisen auf
der Zeit des Ausnahmegesetzes her herrscht.

Soziale Uebersicht.

Ausert an sämtliche Gewerkschaften Berlins!
Arbeiter! Genossen! Der unterzeichnete geschäftsführende
Ausschuß stellt sich gezwungen, an Euer Solidaritätsgefühl zu
appellieren. Wir wissen, daß wir uns in einer Zeit des wirt-
schaftlichen Niederganges befinden, aber ist dies für uns ausre-
ichender Grund, eine Institution wie die Berliner Streik-
Kontrollkommission, welche mit so großer Mühe und Arbeit ge-
schaffen wurde, resp. deren Beschlüsse zu misshandeln und ihr den
Rücken zu kehren? Sehen wir nicht überall in allen Industrie-
zweigen der Gewerkschaftsarbeit und General-Kommissionen sich bilden
gleich der Berliner Streik-Kontrollkommission, um die einzelnen
Gewerkschaften in etwas wenigstens dem Unternehmertum, seinen
Forderungen und seiner Willkür gegenüber zu unterstützen? Und
bei Euch, Berliner Genossen, gewinnt es den Anschein, als ob
Ihr Euch von der Kommission zurückziehen wolltet! Ist es nicht
eine Verkennung der wirtschaftlichen Nothverhältnisse, wenn
einzelne Gewerkschaften, welche selbst schon — durch die Thätigkeit
der Berliner Streik-Kontrollkommission — Vortheile erlangen
haben, sich von der Kommission zurückziehen und ihren eigenen
Weg gehen wollen? Bedeutet Ihr denn gar nicht, daß Ihr ver-
einigt nicht, vereint dagegen Alles seid? Darum pochen wir
auf Euer Solidaritätsgefühl — und wir haben ein Recht darauf —
und erlösen Euch, Eure Vertreter wieder in die Kommission zu
entlassen, d. h. in aller nächster Zeit dieselben in öffentlichen Ge-
werkschafts-Versammlungen zu wählen, und Sorge dafür zu
tragen, daß die Thätigkeit der Berliner Streik-Kontrollkommission
sowie des geschäftsführenden Ausschusses in jeder Weise aus-
geübt unterstützt werde. Haltet die Kommission — Euer Werk
— das geschaffen wurde durch Euch, hoch, und trage ein Jeder
sein Scherlein dazu bei.

Genossen! Wie Ihr wißt, befinden sich die Weißherber
einen Streik, der ihnen aufgezwungen wurde. Ihr wißt auch,
daß die Streik-Kontrollkommission Sammelmarken ausgegeben
hat. Ihr nun jeder Delegierte seine Pflicht, denn zum Streik-
führen gehört Geld; und Streiks sind wirtschaftliche Kriege,
zu denen auch Geld gehört. Seht es deshalb für eine Pflicht
an, diese Kämpfe und Kriege, welche wir zu führen ge-
zwungen sind und die uns aufgezwungen werden, bis zum Siege
durchzuführen. Sorgt dafür, daß sobald wie möglich die ge-
sammelten Gelder auf den angegebenen Sammelmarken reich-
lich an den Genossen Willarg, Berlin N.W.,
Lehrterstraße 22, II, abgeliefert werden. Außerdem so-
suchen wir die Gewerkschaften, irgend welche entbehrlichen Gelder
ebenfalls der Kommission zu überweisen.

Thure also jeder Genosse seine Pflicht durch die Bekämpfung
seines Solidaritätsgefühls, und die Berliner Streik-Kontroll-
kommission wird das werden, was sie sein sollte: ein Kampfmittel
zur Vertheidigung, zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen gegen
Unternehmer-Willkür und Anmaßung.

Mit solidarischer Grüsse:
Der geschäftsführende Ausschuss der
Berliner Streik-Kontroll-Kommission.

Berlin. Die Juristen der Nähmaschinen-Fabrik von
Lämmerhirt u. Comp., Schönhauser Allee 44, haben
wegen Lohnabzugs die Arbeit niedergelegt.

Verband deutscher Hornsteiner, Drucker, Hilfs-
arbeiter und verwandter Berufsgruppen. Kollegen
allerorts! Auf Grund des Beschlusses des ersten Kongresses
unserer Branchen am 2. und 3. November vorigen Jahres

Ginbe,
hat der
zum Ge-
hält sol-
1. 4
3. 1
6. Reun
8. Kol
Leben in
haben li-
tiger an
dieser v-
der Kir-
seiner M-
Arbeitsl-
liche Mu-
eine gro-
dies Ge-
die Ver-
sch ein-
von ein-
erher
Schon
gereten
einmüth-
Arbeitsl-
zu, so
bei und
mit die-
lösung fi-
nach Ne-
vor. 3
welche
der Tele-
gehört
schließen
Ginbe,
NB.
Ein
ist der G-
ihm ver-
jener noi-
der Ver-
Leipziger
des Pro-
und es
Dandelei
„Die
Zukunft
bis zu 10
1890 auf
Zeit auf
schlimm
Müller.
Wochen
70 Mark
Müllers
und die
und da
Nägeln
Kaufprei-
Las war
als dies
nicht un-
Mit
die Preis-
von die-
nach der
nach, an-
Wang
sich um
14 ab
glen.
Was
Schleuder
schleudern
aus
minimale
entschieden
hinterläßt
Bakterien
von Haus
Zügelte.
Reis
Mann
le anhan-
unter Be-
druck
gleich
Lage
ist, dann
Tausend
sein Ver-
weil
war, —
müde, —
werden ei-
werden in
im Ted-
Kongress
Die
Schleuder
schleudern
nach
schleudern
Arbeiter
im S-
Zug
Den
die Chara-
kterist
„E o
auf Jedem
werden.
wird
dem Strei-
des M-
Arbeitsl-
höher K-
Kongress
nicht zu
weg hätte
auf Gehe-
als ich ab-
man auf
ist kein
Arbeitsl-
aus wils-
paßt, wen

Veranstaltungen.

Eine große Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins im dritten Berliner Reichstagswahlkreis diskutierte am Mittwoch über den Programmentwurf. Genosse Alwin Gerisch, welcher das Referat hatte, führte unter Hinweis auf das schon in mehreren Berliner Versammlungen über denselben Gegenstand Besagte aus, daß Alles, was man bis jetzt gegen den neuen Entwurf vorgebracht habe, im Grunde nur rein äußerlicher Natur sei. Gegen den Kern der Sache sei von allen Seiten bisher wenig oder nichts vorgebracht worden. Die Gegner, welche sich aus Anlaß der Diskussion des Programmes auf unsere „Spaltung“ freuten, hätten sich, wie schon so oft, getäuscht. Keine andere Partei würde überdies eine Kritik, wie sie bei uns Brauch ist, auch nur entfernt vertragen können. Ein Merkmal unserer gesunden Entwicklung sei es, daß auch die Marx'sche Kritik uns nicht geschadet habe. Das alte Programm habe sich schon überlebt gehabt, als diese Kritik veröffentlicht ward. Das alte Programm war ein Kompromiß. Das Verdienst, die Streitenden damals geeint zu haben, gebühre überdies der Regierung. Das neue Programm werde im Kern und Wesen jedenfalls unverändert bleiben. Redner geht dann auf die Differenzpunkte beider Programmfassungen näher ein und schließt mit den Worten: „Hoffen wir, daß durch gemeinsame Thätigkeit der Genossen im ganzen Lande das neue Programm in der That zum Ausdruck werde alles dessen, was die heutige Sozialdemokratie befehle! Hoffen wir, daß uns dieses Programm, was jedenfalls in der Hauptfrage auf unserem Parteitage Annahme finden wird, ebenso in all dem, was uns bevorsteht, vorkammlen wird, wie das alte, unter dem wir bisher gekämpft und Sieg auf Sieg errungen haben!“ (Lebhafte Beifälle.)

Genosse Wörner: Ich bin mit dem neuen Entwurf vollständig einverstanden. Etwas Weniges in Bezug auf den „Fehler“ Passalles bezüglich der Produktionsgenossenschaften sei erwähnt. Passalle trat 1868 auf und empfahl damals den Arbeitern Produktions-Assoziationen mit Staatshilfe. Solche mit Selbsthilfe waren den Arbeitern durch Schulze-Delitzsch schon empfohlen, er hatte deshalb mit einem Vorurteil der damaligen Arbeiterschaft zu rechnen. Damals mußte ein Agitator den Arbeitern etwas Greifbares bieten. Es gab damals eben ein ganz anderes Proletariat wie heute. Man hätte ihm allseitig zweifellos den Rücken gelehrt, wenn damals, wie man dies bei der heutigen umfassenderen Auffassung der Arbeiter im Allgemeinen und der Genossen im Besonderen thun könnte, gesagt worden wäre, wir wählten nicht von Zukunftstaat. Heute ist jeder darüber klar, daß es in der heutigen Weise nicht fortgehen kann.

Genosse Apel wendet sich gegen die sogenannte Opposition und erklärt, die Arbeiterbewegung könne gar nicht „versumpfen“, ein einmal ein vielbeliebtes Schlagwort einiger Oppositionsvertreter etwas niedriger zu hängen.

Genosse Jahn: Es dürfte durch unsere heutige Diskussion bewiesen sein, daß von der „Opposition“, die man gleich wie auch die Verfasser des „Flugblattes“ im dritten Wahlkreis sucht, nur sehr wenig zu spüren ist. Redner möchte das Eintreten der Partei gegen den Schutzoll und für den Freihandel im Programm lebhafter betont wissen, wird aber vom Genossen Gerisch nach dieser Richtung hin überzeugt. Es wurden dann die unter den „Parteinachrichten“ der heutigen Nummer abgedruckten Resolutionen einstimmig angenommen.

Unter „Verbandsangelegenheiten“ machte der Vorsitzende Genosse Schweitzer bekannt, daß die geplante und beschlossene Aufforderung an alle die Wähler, die bei der letzten Wahl im Sinne der Sozialdemokratie gestimmt haben, sich dem Wahlverein anzuschließen, bis zur Versammlung fertig sei und diese Versammlung Freitag, den 14. d. M., vorgenommen werden solle. Er bittet deshalb die Genossen, sich zu diesem Zwecke möglichst zahlreich bei Gröndel, Dresdenerstr. 116, einzufinden.

Es wird noch von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht, wie man die viel erwähnten jüngsten Flugblätter von den ausländischen „Anarchisten“ empfangen worden seien, und angefragt, woher das Geld zum Druck käme? — Nach Erwähnung des Ausflugs durch Genossen Vertrand schloß die harmonisch verlaufene Versammlung.

Der Verband sämtlicher in der Metallindustrie beschäftigter Arbeiter Berlins und Umgegend hielt am 11. d. M. eine Versammlung im Lokale „Adnigsbänk“ ab, in welcher Genosse Wiedemann einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage hielt. Nachdem mehrere Kollegen in der Diskussion ihr Einverständnis mit den Referenten erklärt hatten, kam es zu einer regen Debatte über das Verhalten des Reichstags-Abgeordneten H. Schwarz wegen dem über dessen Aufruf zum Kongress der Formier, schließlich fand eine Resolution des Kollegen Stabernad, welche dem genannten Abgeordneten das größte Mißfallen ausdrückte, gegen 5 Stimmen Annahme.

Eine Versammlung des Vereins der Sattler und Nachgenossen tagte am 8. August unter Vorsitz des Kollegen Ahmann. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hielt Genosse Tiel einen interessanten Vortrag über Sibirien, welcher beifällig aufgenommen wurde. Eine Diskussion fand nicht statt. Unter Verschiedenem wurden die Preise, welche unsere Militärreife-Fabrikanten für Patronentaschen und sonstige Ausstattungsstücke zahlen, einer scharfen Kritik unterworfen. So wird z. B. für Patronentaschen ein Preis von 50 Pf., in manchen Fällen sogar bloß ein solcher von 45 Pf. gezahlt. Da nun selbst der bessere Arbeiter bei angestrengter Thätigkeit wöchentlich nur 25 bis höchstens 30 Stück fertig zu stellen vermag, so muß ein solcher Verdienst noch dazu bei den heutigen Nahrungsmittelpreisen als wahrer Hungerlohn bezeichnet werden. Im Anschluß hieran ermahnte der Vorsitzende die Kollegen, sich mehr um ihre Organisationen zu kümmern, denn nur durch feste, einheitliche Zusammenstehen könnten wir solchen Ausbeutungsgeheimnissen des Unternehmertums einen Damm entgegensetzen. — Die nächste Versammlung findet am 22. August in demselben Lokale statt. In demselben soll eine freie Diskussion über das Thema stattfinden: „Ist die heutige Gesellschaft lebensfähig?“

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandter Berufsgruppen hielt am 10. August eine Mitglieder-Versammlung ab, in welcher Dr. Jabel über Augenkrankheiten referierte. Der Redner erzielte für seinen lehrreichen Vortrag großen Beifall. In der Diskussion sprachen die Kollegen Schmeier, Niederauer und Fischer im Sinne des Referenten. Mehrere eingelaufene Fragen wurden von Herrn Jabel ausführlich beantwortet. Unter Verschiedenem gelangte zur Mittheilung, daß am 17. d. Mts., eine öffentliche Versammlung in den Aminhallen, Kommandantenstraße Nr. 20, stattfindet.

Schneider. In der am Dienstag Abend abgehaltenen großen öffentlichen Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung referierte Herr Timm über das Thema: „Beschäftigung der Konfektionäre“ (Organ der Unternehmer) mit unserer Agitation? Der Redner führte aus, daß in neuester Zeit die in Schneidergewerbe bestehenden großen und oftmals geradezu menschenunwürdigen Mißstände mehr und mehr an das Tageslicht gezogen würden. Man habe nach dieser Richtung hin verschiedenen Geschäften, so auch dem Waarenhaus für Offiziere, die Masse vom Antlitz gezogen. Bekanntes Thatsache sei es, daß man mit der Befähigung von Arbeiterhänden bei den Unternehmern in der Regel keine Gegenliebe finde. Dazu, dem Unternehmer ein sorgenfreies Dasein zu schaffen, seien die Arbeiter gut; sobald sie indessen selbst auch nur ein geringes und ihnen von Rechtswegen Zukommendes für sich selber beanspruchten, dann gerathe Alles außer Rand und Band. Der

macht wird, kann nur derjenige empfinden, der persönlich davon betroffen worden ist. Doch wenn es für mich auch keine Arbeit mehr giebt, wenn ich auch mit meiner zahlreichen Familie dem Verderben preisgegeben bin, das Bewußtsein, nichts Unrechtes begangen, sondern für das Recht meiner Kameraden ehrlich und treu gekämpft zu haben, wird mich aufrecht erhalten, die Ueberzeugung, daß kein Opfer vergeblich gebracht, wird mich mit meinem Geschick ausöhnen. Doch möge sich Niemand abhalten lassen, seine Pflicht zu thun, sondern die Kameraden müssen fest zusammen stehen, dann wird bald das Morgenroth einer neuen, einer besseren Zeit am Horizont aufgehen. Karl Heubel.

In dem Maße, wie das Thatächlich der Fall ist, würden die Zeichen nicht gegen die Funktionäre in der Bergarbeiter-Bewegung vorgehen, wenn nicht die Regierung, und namentlich der Handelsminister v. Berlepsch, in allen weentlichen Städten den Grundbesitzern seinerzeit recht gegeben, sich auf deren Seite gestellt hätten.

Die „Vossische Zeitung“ enthält folgende Notiz: „Aus Sachsen, 12. August, wird uns geschrieben: Im vorigen Jahre wurde in Leipzig von Seiten der Sozialdemokraten eine Genossenschaftsbäckerei ins Leben gerufen, auf welche von den interessierten Kreisen große Erwartungen gesetzt wurden. Dieselben haben sich jedoch nicht erfüllt, vielmehr hat die Bäckerei nach dem soeben veröffentlichten Bericht über das erste Geschäftsjahr einen Fehlbetrag von 4212 M. zu verzeichnen.“

Diese Notiz enthält den bei gegnerischen Blättern natürlich selbstverständlichen, tausendmal nachgesagten — Irrthum, daß „die“ Sozialdemokraten mit „einigen“ Sozialdemokraten verwechselt werden. Die Sozialdemokraten, d. i. die sozialdemokratische Partei, hat mit Errichtungen von Genossenschaften überhaupt nichts zu thun, sondern überläßt es den einzelnen Parteigenossen, an solchen sich zu betheiligen oder nicht. Weil die Partei genau weiß, wie schwer es ist, ohne oder mit wenig Kapital in heutiger Zeit eine Genossenschaft in die Höhe zu bringen, warnt sie eher vor solchen Gründungen, als daß sie dieselben anpreise. Die oben erwähnte Leipziger Genossenschaft ist überdies sehr stark von Nicht-Sozialdemokraten durchsetzt, welche die Aussicht anlockte, das wenigstens seinerzeit und wohl auch jetzt noch — soweit der Mangel an Getreide das überhaupt gestattet — sehr gute und preiswerthe Brot zu erhalten bezw. ein Institut, welches solches Brot lieferte, zu unterstützen.

Das Gleiche gilt von allen anderen Genossenschaften, alten oder neuen!

Eine amtliche Befähigung der Ueberlastung der Eisenbahn-Beamten hat eine Gerichtsverhandlung erbracht, welche vor einigen Tagen die Ferien-Strassammer des Breslauer Landgerichts beschäftigte — sie hatte einen ganz unbedeutenden Eisenbahn-Unfall, der im Januar auf dem Zentral-Bahnhofe sich zugetragen hat, zum Gegenstande. Der Sachverständige, Regierungs- und Bauart-Große, gab dabei die Erklärung ab, daß die im Stations-Telegraphen-Bureau beschäftigten Telegraphisten in der Woche an fünf Tagen je acht Stunden und an zwei Tagen, Sonnabend und Sonntag, je zwölf Stunden hüteneinander Dienst haben. Hierzu kommt, daß ihnen nur alle neun Wochen ein dienstfreier Tag gewährt wird.

Die Ueberlastung des Eisenbahnpersonals überhaupt ist schon oft zur öffentlichen Sprache gekommen, aber gründlicher Wandel ist nie geschaffen worden. Der Staat ist am hartnäckigsten, wenn es sich um seine Betriebe handelt. Wir danken schon deshalb für den „Staatssozialismus“.

Robiessie von Berufsgenossenschaften. Ein durch einen Unfall verletzter Arbeiter erhielt von dem Bureau der Berufsgenossenschaft folgendes Schreiben:

Halle a. S., den 13. Juli 1891.

Fleischergasse 33.

Zwecks Aufnahme der von dem Igl. Kreidphysikus, Herrn Sanitätsrath Dr. Niscl, für zweckmäßig befundenen Massagekur, wollen Sie sich thätigst bald dem Herrn Waffner Deetling, Heinrichstraße 8 hier, vorstellen. Für Unterommen haben Sie selbst zu sorgen und gewähren wir dafür 1,25 M. pro Tag. Sie haben ja wohl Verwandte hier? Andernfalls würden wir die Unterbringung in der christlichen Herberge eintreten lassen. Wegen der Gummilappe läßt sich hier reden. Die Massagekur wird drei Wochen in Anspruch nehmen.

Der Vorstand

der Sektion XII der Führer-Verufs-Genossenschaft.

H. Pannenberg.

Die Dreifachheit, mit welcher man hier einen in Ausübung seines Berufes verunglückten Arbeiter eines Handwerksburschen-Existenz anbietet, geht denn doch über das Wohlwollen. Natürlich haben die Führerbesitzer dazu nicht das Recht, aber sie riskiren's einfach. In den meisten Fällen wird der arme Teufel von Arbeiter die Beschwerde scheuen.

Köln, 13. August. Die „Kölnische Zeitung“ erzählt über die Savona-Angelegenheit, daß demnach fünf mütterliche Arbeiter entlassen und der Betrieb ganz eingestellt werden dürfte, nachdem die italienische Regierung für den kürzlich zugesagten Auftrag von 20 000 Tonnen Schienen einen erheblich niedrigeren Preis als bisher bewilligen wollte, welcher keinen Nutzen übrig lasse. Zwar wollen belgische Kapitalisten das Werk erwerben, doch sei der Konkurs unvermeidlich.

Arbeiter-Risiko. In Leobschütz stürzte ein im Bau begriffenes Haus ein, wodurch 14 Arbeiter verwickelt wurden. Mehrere derselben bähten ihr Leben ein.

Von der sächsisch-böhmischen Grenze meldet die „Bäder- und Konditor-Ztg.“ weiter: In dem in unmittelbarer Nähe der böhmischen Grenze gelegenen großen Industrieort Neu-Verdorff haben sich neuerdings die dortigen Bäder gezwungen gesehen, den Preis für 6 Pfund Roggenbrot von 75 bezw. 80 Pf. auf 84 Pf. zu erhöhen, nachdem sie sich bis jetzt in Anbetracht der ihnen aus dem Grenzverkehr mit dem billigen böhmischen Brot erwachsenen Konkurrenz gegen eine derartige Maßnahme gestäubt hatten. Wüßten wurden auf dem Wege des kleinen Grenzverkehrs täglich im Durchschnitt 7000 bis 8000 Pfund Roggenbrot, ja Sonnabends zumweißt ca. 9000 Pfund von jenseits der Grenze allein über das Neu-Verdorfer Zollamt eingeführt. Nach der eingetretenen Preissteigerung wird sicherlich der Preiszug aus Wöhmen ein noch weit größerer werden, da der Preisunterschied für das Sechshund-Brot 15 bis 20 Pf. beträgt. Angesichts dieser Zustände erheben die Interessenten die Aufhebung der Getreidezölle oder die Aufhebung der Vergünstigung der zollfreien Einfuhr im Gewichte von drei Mts.

Das die Achtstunden-Bewegung in England aufer-ordentlich Fortschritt macht, beweist ein Beschluß der Londoner Gemeindebehörde. Dieselbe nahm mit 62 Stimmen gegen 50 einen Antrag an, nach welchem fortan acht Stunden ein gesetzlicher Arbeitstag für die Londoner Municipalarbeiter sein soll. Vor nur einem Jahre noch wurde in derselben Körperschaft der gleiche Antrag einfach niedergelacht. — Das in einer sehr konservativen Körperschaft, wie es die Londoner Gemeindebehörde thatsächlich ist, in einem Jahre ein derartiger Umschwung stattfinden konnte, beweist die große Bedeutung, die man der Bewegung für den gleichzeitigen Achtstundentag in bürgerlichen Kreisen Englands schon beilegt.

Chicago. Die hiesige Arbeiter-Assembly hat beschlossen, einen Aufruf an alle Arbeiter der Welt zu erlassen, worin dieselben davor gewarnt werden, nach Chicago zu kommen, in der Hoffnung, Arbeit an den Weltausstellungen-Verken zu bekommen.

Einbed, den diesjährigen Kongress nach Nordhausen einzuberufen, hat der Vorstand im Verein mit dem Ausschuss den 25. Oktober zum Gründungsstag bestimmt. Die vorläufige Tagesordnung enthält folgende Punkte:

1. Situationsbericht der Delegierten.
2. Revision des Statuts.
3. Organfrage.
4. Arbeitsnachweis.
5. Wanderunterstützung.
6. Neuwahl des Vorstandes und Ausschusses.
7. Verschiedenes.

Kollegen! Seitdem wir uns vereinigt haben, ist auch neues Leben in unsere Branchen eingezogen. Die denkenden Arbeiter haben längst einsehen gelernt, daß gegenüber der immer gewaltiger anwachsenden kapitalistischen Produktionsweise und der mit dieser verbundenen, immer grenzenloser werdenden Ausbeutung der Arbeitskräfte der einzelne Arbeiter, sei er noch so tüchtig in seinem Fache, ohnmächtig ist. Nur bei Vereinigung mit seinen Arbeitsgenossen ist er fähig, sich einigermaßen gegen die willkürliche Ausbeutung zu schützen. Zu ihrem eigenen Schaden hat eine große Zahl der Arbeiter sich noch nicht begriffen. Würden diese Sehend-Blinden nur um sich schauen und mit offenen Augen die Verhältnisse betrachten, dann würden sie sicher nicht säumen, sich einer großen, mächtigen Organisation anzuschließen. Auf dem am 2. und 3. November v. J. zu Einbed abgehaltenen ersten Kongress wurde der Grundstein gelegt zu der Vereinigung, welche bestimmt ist, die Interessen unserer Branchen zu vertreten. Schon ist eine stattliche Anzahl zielbewusster Männer zusammengetreten, welche sich brüderlich die Hände reichen, wo es gilt, einzutreten für unsere heiligsten Güter: Gesundheit und Arbeitskraft, denn jedes lebende Wesen strebt dem Lichte zu, folgt dem Strahle nach goldener Freiheit, und was uns sollte es anders sein? Nein Kollegen, auch wir wollen mit die Bahn ebnen, welche die arbeitenden Klassen zur Erlösung führt. Darum, Kollegen, aufgewacht! Auf zum Kongress nach Nordhausen! Nehmt allerorts die Wahl der Delegierten vor. Jeder Delegierte muß im Besitze eines Mandats sein, welches in öffentlicher Versammlung ausgestellt ist. Die Namen der Delegierten müssen spätestens bis zum 15. Oktober mitgeteilt sein. Alle Briefe, Aufträge u. sind zu richten an den Vorsitzenden des Verbandes, den Tapetendrucker Heinz Brandt, Einbed, Celbweg 2.

NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten!

Ein Kampf Mann gegen Mann, aller gegen alle, das ist der Charakterzug der sogenannten bürgerlichen Ordnung. Vor ihm verblaffen die schönsten Phrasen, mit welchen dieser oder jener naive Bürgerliche sich über das Unbefriedigende im Leben der Gesellschaft hinwegzutäuschen versucht. Gerade die so häufig lausparierte Phrasen von der Vaterlandsliebe verflüchtigt sich vor der Proffsicht der Unternehmerverbände zu wesenlosem Schein, und es ist ein amtliches Dokument, der Bericht der Dortmunder Handelskammer, welches dies wiederum bestätigt.

Die Kohlenpreise, heißt es darin, waren bekanntlich für Lokomotivlohn durch den Streik vom Mai 1889 von ca. 70 M. bis zu 150 M. pro Doppellader hinausgedrückt, dann im April 1890 auf 135, kurz darauf bis 120 M. geworfen und stehen zur Zeit auf 105 M. Die Preise der weniger stückreichen Industriekohlen sind ihrer Qualität entsprechend heute etwa 20 pCt. billiger. Die Eisenindustrie hatte in den ersten sechs bis neun Monaten 1889 natürlich noch billige Kohlen, etwa zu 60 bis 70 Mark geholt; für 1890 hatte sie jedoch auch für ihre Bedürfnisse 80 bis 40 Mark mehr bezahlen müssen — Nothkäufe und Sicherheitskäufe waren selbstredend erheblich höher — und da die Verhältnisse wegen der infolge dessen geringeren Eisenpreise nachließen, mußte sie versuchen, die Kohlenpreise zu drücken, um selbst arbeiten lassen zu können. Das war ganz selbstverständlich und um so selbstverständlicher, als diese letzteren eine Reduktion sehr wohl vertrugen, trotz der durch Lohnerhöhung, Arbeitsausfall und verminderte Leistung nicht unerheblich gesteigerten Produktionskosten.

Um aber — heißt es weiter — nicht gezwungen zu werden die Preise herabzusetzen und sich mit einem etwas geringeren Lohn begnügen zu müssen, weil die Eisenindustriellen den Abgang neuer Verträge so lange wie möglich hinausschoben, um die Preise zur Preisberabsetzung zu nöthigen, warfen die Bergwerke, aus Furcht vor einem Preissturz, einen Theil ihrer Förderung, welchen die Eisenindustrie nicht bezahlen wollte, zu einem um 1 M. pro Tonne billigeren Preise ins Ausland und zwangen so die Eisenindustrie schließlich zum Nachgeben.

Was hier die Kohlengrubenbesitzer verübten, lassen sich die Schleichhändler der Metallbranche, wie überhaupt alle Großindustriellen und Großhändler ebenfalls zu Schulden kommen, was aus der Gleichartigkeit dieser Erscheinung ergibt sich wiederum klar die ansehnliche Tendenz des Kapitals, und die charakteristische Form seiner Methode. Das Kapital scheert sich um keinerlei soziale Organisation, hiesie sie die Familie oder das Vaterland, deshalb sind die Kapitalisten, welche sich für Stützen von Familie und Vaterland ausgeben, bestenfalls nur betrogene Betrüger.

Leipzig. Die Buchdruckereibesitzer Ramm u. Seemann und Wagnier haben in einer Klagesache, welche vier Gehilfen gegen sie anhängig machten, die Kompetenz des Gewerbegerichts unter Bezugnahme auf das in Leipzig auf Grund des Buchdrucker-Tarifs bestehende Buchdrucker-Schiedsgericht bestritten. Trotzdem die nationale Buchdrucker-Tarif-Organisation zur Innung glücklicherweise noch nicht geworden ist, dennoch das Buchdrucker-Schiedsgericht nicht im Range der Gewerbe-Schiedsgerichte steht, welche das Gewerbegericht für seinen Bereich ausschließen, vertrat der Vorsitzende des Leipziger Gewerbegerichts doch die Verhandlung gegen jene Prinzipale, — was welche die Gehilfen übrigens schon öfter Klagen geführt haben, — um die Kompetenzfrage erst innerhalb des Gerichts zu entscheiden. Abgesehen davon, daß beim Buchdrucker-Schiedsgericht ein Spruch durch Stimmengleichheit verbindend werden kann, was beim Gewerbegericht nicht der Fall ist, ist es schon im Interesse der Richtung der Gesetz selbstverständlich, daß jeder Gewerbebesitzer der Buchdruckerprinzipale seitens des Leipziger Gewerbegerichts ein „Hand weg!“ zugersufen werden muß. Als Buchdruckerprinzipale sieben natürlich das private Berufs-Schiedsgericht vor, weil es keine Exekutive besitzt, um seinen Beschlüssen, falls sie zu Gunsten der Gehilfen lauten, gebührende Achtung zu verschaffen. Das Gewerbegericht aber hat eine solche Exekutive, und ist überdies, soweit es die Vertreter der Arbeiter betrifft, aus Sozialdemokraten zusammengesetzt.

Am so antipathischer ist es den nationalliberalen Leipziger Buchdruckereibesitzern.

Den weisen Schrecken, welcher von den Zeichen geht gegen die Charaktereigenschaften der Bergarbeiter ausgeht, wird, heißt ein Eingekandt in der Westfälischen Freien Presse:

„Sommerberg. Am 15. Juli wurde der Unterzeichnete von Herrn Ver. Bidefeld“ gekündigt und ist gestern entlassen worden. Ich habe das ganze Revier hier „abgelappt“, aber nirgends ist eine Stelle für mich offen. Da ich mehrmals nach dem Streik 1889 gemahnt worden bin, ist es mir doch noch zweimal gelangt, wieder in Arbeit zu kommen, aber heute ist Alles vergeblich. Als ich mich nun beim Oberberger Kellermann um Grund und Ursache meiner Mähnung erkundigen wollte, und ihm sagte, er würde jetzt weg hätte, meinte er, ich könnte doch wohl noch Arbeit bekommen. „Nein“, antwortete er, „wären noch hundert Mann angenommen, wenn ich aber unter Berufung der Worte des Oberbergers Kellermann auf Jecher Schlewitz“ anfrag, wurde mir zum Bescheid: „Arbeit und zum Auswandern fehlt das Geld; das Ende ist Noth und wilde Verzweiflung. Die Erbitterung, die den Menschen packt, wenn er durch die herrschenden Verhältnisse existenzlos ge-

